

# **Gottes Heiligkeit und des Menschen Sünde**

**Riggenbach, Christoph  
Johannes**

# Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

# I. Der Zorn Gottes.

Die drei Vorträge, die Sie bisher vernommen<sup>1</sup>, suchten Ihnen den Weg zu zeichnen, der einen Zweifler könne zur Ueberwindung seines Zweifels führen. Wie ist es möglich, daß ein Mensch des unsichtbaren Gottes so gewiß, ja gewisser als der Sichtbarkeit werde? Wie kann es geschehen, daß er zur völligen Gewißheit der evangelischen Wahrheit, des Friedens mit Gott durch Jesum Christum, der Kindschaft Gottes und darin des ewigen Lebens gelange? Das waren die Fragen, darauf die bisherigen Vorträge die Antwort zu geben unternahmen.

Etwas anderer Art sollen meine Betrachtungen sein; die heutige: vom Zorne Gottes; die nächste: von der Erbsünde; die dritte sodann: von der Sünde, die nicht verziehen wird, handelnd. Sie sehen: wir stellen uns hier von vornherein auf biblischen Boden. Es sind Lehrstücke der heiligen Schrift, die sollen zur Sprache kommen; aber solche Lehrstücke, an denen die Zeitdenkweise mehr als an manchen andern Anstoß nimmt; also, daß sie Vielen zum Anlaß werden, um ihretwillen die Bibel zu verwerfen, oder wenigstens in diesen Stücken ihr zu widersprechen; wogegen es andere giebt, die haben wohl einen Zug zur Schriftwahrheit, eine Ehrfurcht davor von Kind auf, einen Anfang von eigener Erfahrung ihrer seligmachenden Kraft, nur um so mehr erleben sie aber, wie sehr sie durch solche Lehrstücke und durch die Weise, wie die Zeitmeinung darüber urtheilt, innerlich bearbeitet werden, sich peinlich hin und hergezogen fühlen, nach Ausschluß fragen und ihn oft lange nicht finden können.

Daß nun in diesen Abendstunden gerade solche Fragen zur Sprache kommen, das ist in Uebereinstimmung mit ihrem ursprünglichen Zwecke. Nicht eine Predigt, wie sie die versammelte Gemeinde zu erbauen trachtet, sondern eine Besprechung sollte hier von Anfang an geboten werden, die auf Anstände, Zweifel, Bedenken eingehe. Wir wollen solches Keinem aufnöthigen, der ohne so viel zu fragen und zu forschen seines Glaubens lebt; thut er es in rechter Wahrheit, trachtet er mit aufrichtigem Ernst nach einem rechtschaffenen praktischen Christenthum, so hat er das gute Theil erwählt, das soll nicht von ihm genommen werden. Hält uns doch der Apostel vor, daß man kann Fragen aufwerfen, thörichte Fragen, die nichts als Zank gebären und gar nichts austragen zur Besserung.

Aber es giebt doch auch Fragen einer bessern Art; es giebt Gegenstände der Erkenntniß und eine Art sie zu behandeln, es giebt Aufgaben des Nachdenkens über die Wahrheit Gottes, die dürfen nicht gering geachtet werden auch nicht von denen, welche persönlich weniger Sinn und Anlage dafür haben. Denn warnt uns wohl der Apostel vor einem Wissen, welches bläht, das vielmehr nur ein vermeintes Wissen, das noch gar kein wahres Wissen ist, so steckt uns doch auf der andern Seite der Herr Jesus selber ein höheres Ziel, wenn er spricht: das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.

Angesichts dieses großen Wortes wäre es die Vernachlässigung einer heiligen Aufgabe, wenn wir es versäumten, alle uns verliehene Kraft des Denkens daranzustrecken, daß wir die Wahrheit Gottes erkennen. Es ist eine ungesunde Entwicklung, wenn in unseren Tagen an die Erforschung der Naturkräfte, an die Erkenntniß aller Dinge auf Erden ein rastloser Eifer gewendet wird, die Wahrheit des Evangeliums hingegen auch von denen, die sie nicht mit der großen Menge verachten, für etwas angesehen wird, das nicht ebenso zu den Gegenständen des Denkens, Forschens, Prüfens gehöre. Diese Versäumniß bleibt aber selbst an denen, welche keine Gegner des Evangeliums sind, nicht ungestraft. Denn zum wenigsten wissen sie dann, wenn der Zeitgeist sie herausfordert, nicht Rechenschaft von ihrem Glauben zu geben, ja sie werden wohl durch die Einflüsterungen desselben auch an ihrem Theile mehr oder minder geschwächt.

Müssen wir es somit als eine heilige Pflicht erkennen, daß wir nach der Wahrheit Gottes forschen, über ihren Zusammenhang nachdenken, nach einer Lösung der Anstöße trachten, so dürfen wir doch in dieser Beziehung keine falschen Ansprüche hegen, keine grundlosen Erwartungen wecken. Die Wahrheit Gottes hat eine Seite, nach der sie dem Menschen als eine harte Rede entgegentritt, von der er sagt: wer kann sie hören? Da dürfen wir uns nicht herausnehmen, das Harte weich machen, das Rauhe glätten, jeden Anstoß beseitigen zu wollen. Christus tritt nicht nur als Fels des Heils uns entgegen, sondern auch als Fels des Aergernisses; und sein Evangelium nicht nur als ein Geruch des Lebens zum Leben, sondern ebenso als ein Geruch des Todes zum Tode; das eine nicht ohne das andere; das eine so nothwendig als das andere.

Somit kann die rechte Hebung der Anstöße unmöglich darin bestehen, daß wir einen Theil der Wahrheit unterdrücken oder die zweischneidige Schärft

derselben abstumpfen. Vielmehr nur das kann unsere Aufgabe sein, daß wir die Natur der Anstöße näher untersuchen: ob nicht in unserm Denken grundlose Vorurtheile der Wahrheit Gottes gegenüberstehen? ob nicht mißverständliche menschliche Deutungen, den reinen Glanz derselben getrübt haben? In Sachen der sinnenfälligen Wirklichkeit zweifelt kein vernünftiger Mensch, daß die Wahrheit wahr ist, auch wenn er sie noch nicht entdeckt und begriffen hat. In Dingen der göttlichen Offenbarung können wir uns oft schwer zu diesem Zutrauen entschließen; und doch muß es hier noch viel mehr von vornherein gelten, daß die Wahrheit wahr ist, ob wir sie begreifen oder nicht; daß sie unabhängig von uns wahr ist und es nicht erst durch unser Erkennen wird; daß die Wirklichkeit dasteht, groß und heilig und majestätisch, bevor wir an dieselbe herantreten, ja dagestanden ist schon lange bevor wir gewesen sind, und noch immer dasteht unantastbar und gewaltig, wer darf sich unterwinden sie zu meistern? vielmehr nur das soll unser Trachten sein, wenn wir es wagen von ihr zu reden, daß wir nicht allzu tief unter ihr bleiben.

Aber wie findet nun das Gesagte seine Anwendung auf die Lehre der Schrift vom Zorne Gottes? Dieselbe ist Vielen in unseren Tagen ein Anstoß, den sie nicht leiden mögen; und nicht erst in unseren Tagen, schon vor Alters wurden die gleichen Widersprüche dagegen erhoben. Die Anhänger jener Philosophenschulen, die dem Apostel Paulus in Athen entgegentraten, die Epikuräer nämlich und die Stoiker behaupteten: die ersten, es lebten die Götter in seliger Ruhe, unbekümmert um die irdischen Dinge, gleichmäßig unberührt von Zorn und Tüte; die andern wenigstens, das Zürnen sei dem göttlichen Wesen fremd, und nichts als segnende Güte sei ihm eigen. Das letztere war im zweiten Jahrhundert die Lehre des Gnostikers Marcion; was in der Schrift von Gottes Zorn gelehrt werde, das gelte nur von dem Gott der Juden, der aber gar nicht der wahre Gott des Evangeliums sei. Also ganz wie die neuere Lehrart meint, die wir Rationalismus nennen; daß Gott zürne und seinen Grimm ausschütte, sei nur eine Vorstellungsart der Juden, nach der Art des rohen Zeitalters ausgedacht, etwa um das Volk durch Furcht im Zaume halten; oder wie ein Theologe predigt, der sonst einen höhern Rang einnimmt, in diesem Stück aber völlig rationalistisch lehrt, ich meine Schleiermacher, der in einer subtilen Predigt den Satz ausführt: im Amt, das die Versöhnung predigt, haben wir gar keine Veranlassung, von einem Zorne Gottes zu reden, und je mehr wir es dennoch thun, desto mehr entfernen wir uns vom wahren Geiste des Christenthums. Er meint: im Al-

ten Testament freilich, sowohl im Gesetz als in den Propheten, sei viel vom Eifer und Zorne Gottes die Rede. Aber das gehöre zu dem Alten, das vergangen sei. Also auch bei Schleiermacher ganz ein Urtheil, wie man nicht selten vom „alttestamentlichen Zorngott“ reden hört, welchem dann der Gott des Neuen Testaments als der Gott der Liebe gegenüber gestellt wird. „Ein Gott, der zürnt, ist ein Gott, der nicht liebt“; so redet etwa ein Prophet der Zeitdenkweise, und kann sicher sein, daß Viele ringsumher Beifall rufen. Hat er aber auch die Wahrheit für sich?

Schon dem Gnostiker Marcion gab der Nordafrikaner Tertullian zur Antwort: ein Gott ohne Zorn und Unwillen gegen die Verächter seines Willens müßte ein starrer, stumpfer, fühlloser Gott sein. Ohne Eifer gegen den Widersacher gebe es in Gott auch keine die Menschen befreiende Güte; nicht anders sei er völlig gut, als wenn er des Bösen Feind sei. Und den heidnischen Philosophen hielt in Constantins Zeitalter Lactantius entgegen: wenn Gott durch gar nichts bewegt werde, so lebe er gar nicht, denn bewegt werden gehöre zum Leben; und was man von seiner Güte ohne alles Zürnen behaupte, das sei wohl blendend und für Viele verlockend geredet, aber wenn Gott den Gottlosen und Ungerechten nicht zürne, so liebe er auch nicht die Frommen und Gerechten.

Vollends unsre Reformatoren waren weit von jener Denkart entfernt, die vom Zorne Gottes nichts wissen will. Als unsre Stadt im Jahr 1526 durch Pestilenz, durch Hagelschlag und durch die Entzündung eines Pulverturms, in, welchen der Blitz geschlagen hatte, hart erschreckt und betroffen wurde, hielt es Oekolampad für hochnöthig, unsern Vätern vom Zorne Gottes zu reden, woher er rühre und wie er besänftigt werden könne. Und Luther, wie voll sind seine Schriften von den mächtigsten Verkündigungen dieser ernsten Wahrheit! „Der Zorn Gottes,“ sagt er, „ist ein ernstlicher und schrecklicher Zorn. Er ist nicht ein schlecht gering Ding, sondern solcher Ernst, den kein Mensch ertragen kann, und müssen darunter zu Boden gehen.“ „Außerhalb Christi ist Gott gegen die Sünder ein verzehrend Feuer und ein eifriger Gott; ein solch Feuer, das nicht feiert, sondern frisset und verzehret; ein solcher Gott, der euch verzehret und aufräumt, so ihr gottlos seid, eifert, frisset und macht zu Aschen und Staub.“ „Wollte Gott, daß die Welt das glaubte und dies Wort für Wahrheit hielte, aber sie läßt sich solches Zorns nicht bereden, daß sie glauben könnte, daß Gott wahrhaftig zürnete; ihr scheint es also, als wäre Gott ein lauter Gähnemaul oder ein guter

Mann oder nur als ein Strohpotzen, der im Hanf den Vögeln zur Abscheu gesteckt wird!“ So meinens die Leute, „die sich alleine einen solchen Gott selbst erdichten, der barmherzig sei, wie jetzt die Welt pfleget zu thun, und weiß sich meisterlich darauf zu behelfen.“

Aber ist denn Gott nicht wirklich barmherzig? weiß nicht Luther selbst mit überströmender Freudigkeit wie kein Anderer diesen Trost zu rühmen? Freilich wohl; und noch mehr: er kann dabei Behauptungen aufstellen, die dem eben Gehörten schnurstracks zu widersprechen scheinen; er kann sagen: „bei Gott ist kein Zorn, er ist nicht ein Gott des Zorns“; wer sich ihn so vorstellt, „der erdichtet sich einen Abgott und macht aus Gott einen Teufel“; er kann die Meinung, daß Gott zornig sei, als eine schwere Teufelsversuchung bestreiten. Und dennoch ist der Widerspruch zwischen seinen Aeußerungen nur scheinbar. Die Lösung liegt darin, daß Gott außer Christo und für die Menschen, die nicht in Christo stehen, nach Luther nichts als Zorn und Gericht hat; wohingegen Gott in Christo und für diejenigen, die wider Gott zu Gott fliehen, die von seinem Richterstuhl sich zu seinem Gnadenstuhl wenden, ein Vater voller Gnade und Vergebung ist. Diesem Gnadengott gegenüber sollen sie nicht meinen, sie müßten oder könnten ihn, den schon versöhnten, erst noch mit ihren Werken versöhnen. Dazu sollen sie sich um so weniger verführen lassen gerade weil der Zorn Gottes viel wahrer und wirklicher ist, als, daß der Mensch aus sich selbst ihn versöhnen könnte.

Also auf Luther so wenig als überhaupt auf die Reformatoren sollen sich die heutigen Leugner des Zornes Gottes berufen. Und wir hinwiederum wollen nicht verlangen, daß sie die Frage durch Berufung auf jene Vater unsrer Kirche schon für entschieden halten, sondern wollen ihre Prüfung selbst vornehmen.

Vor allem wie steht es mit dem Satze: die Lehre vom Zorne Gottes sei nur eine alttestamentliche Lehre? Für jeden, der nicht Künste sucht, um seine Meinung an die Stelle der Schriftlehre zu setzen, steht es so damit, daß die Behauptung als völlig bodenlos dahinfällt.

Wie straft denn der Täufer die Pharisäer? ihr Otterngezüchte, wer hat euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnet? Was droht er denen, die dem Sohne Gottes nicht Glauben schenken? ein solcher wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Und der Apostel

Paulus, wie leitet er die Entwicklung der großen seligmachenden Wahrheit ein, daß im Evangelium geoffenbart werde die Gerechtigkeit von Gott, die aus Glauben in Glauben kommt? damit, daß er vor allem zeigt, wie Gottes Zorn vom Himmel geoffenbart wird über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit niederhalten. Wer den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit verachtet, der häuft sich selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes. Das gilt allen, die nicht durch Christum vom zukünftigen Zorn erlöst werden; denn von Natur sind alle Kinder des Zorns, und so kommt dieser Zorn über alle Söhne des ungläubigen Ungehorsams.

Oder ist etwa der Täufer noch im Neuen Testament ein alttestamentlicher Prophet, und Paulus ein Mann, der zu Juden und Judengenossen als zu alttestamentlich Geschulten redet? aber würde ers also thun, wenn es ihm nicht selbst auch Wahrheit wäre? Und Christus der Herr, redet er selber denn im Grunde verschieden? Wohl ist er der Erlöser vom Zorn und sein Evangelium die Freudenbotschaft von Gnade, Frieden, Erlösung, d.h. wie wohl zu merken: Loskauf vom verdienten Verderben. Aber wenn er nun, um von einigen Gleichnissen zu schweigen eben als der sanftmüthige und barmherzige Erlöser den Ausdruck Zorn nur selten braucht, redet er darum weniger ernst und einschneidend vom Verlorengehen, vom Heulen und Zähneknirschen der Hinausgestoßenen, vom schmalen Weg, den wenige finden, vom Zerscheitern der bösen Knechte, vom Verstoßen der Verfluchten ins ewige Feuer? Ja in der Schilderung des Gerichts über das verstockte Jerusalem spricht er wie ein Prophet des Alten Bundes: das sind die Tage der Rache, daß erfüllt werde alles, was geschrieben ist; und es wird große Roth auf Erden sein, und ein Zorn über dieses Volk. Zwar wiederholt er, daß er nicht gekommen sei, die Welt zu richten, sondern sie selig machen; nicht richten ist seine Lust und der Zweck seines jetzigen Kommens auf Erden; aber derselbe Heiland spricht gleichwohl das Wort, daß der Vater alles Gericht dem Sohne gegeben habe, und, daß neben der Auferstehung zum Leben eine Auferstehung zum Gerichte stattfinden werde. Und wenn auch sein Wille bis ans Ende nicht wäre, zu richten: wer ihn verachtet und sein Wort nicht aufnimmt, der hat schon, der ihn richtet; eben das Wort, so spricht er, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage. Sie sehen, wie weit der Herr Jesus und seine Apostel davon entfernt sind, zu



beseitigen, was das Alte Testament vom Ernst des Gerichts, mit anderen Worten vom Zorne Gottes sagt.

Hinwiederum das Alte Testament, ja, es ist wahr, spricht in einer Menge furchtbarer Ausdrücke vom Schnauben, Schäumen, Ueberwallen, vom Entbrennen und Glühen des Zornes Gottes, der die Frevler im Grimm hinwegrafft, und erzählt auch eine ganze Reihe von exemplarischen Zorngerichten. Feuer, Schwert, Seuchen, Dürre, der Grimm fremder Völker sind seine Zuchtrüthen. Ein Feuer ist angegangen durch meinen Zorn, spricht der Herr, und brennt bis in die unterste Hölle und verzehret das Land mit seinem Gewächs und zündet an die Grundfesten der Berge. Ich will alles Unglück über sie häufen, ich will alle meine Pfeile in sie schießen. Sie müssen sprechen: wer ist unter uns, der bei einem verzehrenden Feuer wohnen möge? Wer ist unter uns, der bei der ewigen Glut wohne?

Aber damit sind dann wieder aufs engste verbunden, wenigstens ebenso zahlreich und nicht minder gewaltig eine Fülle der herrlichsten Aussprüche über die Geduld und Langmuth, über die Gnade und brünstige Barmherzigkeit Gottes. Die Langmuth ist es, welche der Fürbitte Raum giebt und das Ausbrechen des gerechten Zorns hinausschiebt auf den Tag des Zorns und der abrechnenden Vergeltung. Die Barmherzigkeit und Gnade ist es, welche so gern über alle, die in der Gnadenfrist zu Gott umkehren, neues Licht und Heil aufgehen läßt. Die Wahl thut weh unter dem Reichthum der Stellen. Der Herr euer Gott, spricht Joel, ist gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte, und reuet ihn bald der Strafe. Was soll ich aus dir machen, Ephraim? fragt der Herr durch Hosea; soll ich dich hingeben, Israel? soll ich ein Adama aus dir machen und dich wie Zeboim zurichten? (Städte, die mit Sodom und Gomorra umgekehrt wurden) aber mein Herz ist anderes Sinnes, meine Barmherzigkeit ist zu brünstig, daß ich nicht thun will nach meinem grimmigen Zorn, noch mich kehren Ephraim gar zu verderben; denn Ich bin Gott und nicht ein Mensch, und bin der Heilige unter dir, und will nicht mit Wuth kommen. Also will ich ihr Abtreten wieder heilen; gerne (mit freier Gnade) will ich sie lieben; dann soll mein Zorn sich von ihnen wenden. Und bei Jesaja lesen wir: Ich habe mein Angesicht im Erguß des Zorns einen Augenblick vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser. In meinem Zorn habe ich dich geschlagen und in meiner Gnade erbarme ich mich über dich. Also, daß Micha ausruft: wo ist ein solcher Gott, wie du bist, der die Sünde ver-

gibt und erlässt die Missethat den Uebrigen seines Erbtheils (denen, welche sich seine schweren Gerichte züchtigen ließen); der seinen Zorn nicht ewiglich behält? Denn er hat Lust zur Gnade. Er wird sich unser wieder erbarmen, unsre Missethat dämpfen und alle unsre Sünden in die Tiefe des Meeres werfen.

Angesichts dieser und zahlloser anderer Stellen im Gesetz, in den Psalmen und Propheten, die den Gnadengott preisen, den Erlöser von Sünden, der nicht ewiglich hadert, bei, welchem viel Vergebung, ist, wie kann man auch vom Gott des Alten Testaments ausschließlich als von einem Zornigott reden? wo wird der Gnadengott majestätischer verkündigt? Der Gott des Alten Testaments ist der Gott, den Christus seinen Vater nennt. Ain. alttestamentlichen Wort hat Christus selbst wie seine Apostel Begriff und Ausdruck der göttlichen Wahrheit gelernt und gebildet. Es muß erfüllt werden, wie geschrieben ist; habt ihr nicht gelesen, wie geschrieben ist? daran findet sich Jesus zurecht bis nach Gethsemane und Golgotha; damit bekämpft er siegreich den Feind und die Feinde; darauf verweist er als der Auferstandene die Jünger und schilt sie Thoren und trägen Herzens, zu glauben allem, was die Propheten geredet haben.

Wahrlich ich darf fragen: wer vom alttestamentlichen Zornigott redet, sollte der sich nicht zum wenigsten der Unwissenheit schämen? Es geht nicht an, denn es ist wider die Wahrheit, so zu unterscheiden. Der Gott des Alten Testaments und der des Neuen ist vielmehr der Eine und gleiche Gott, der Gott der Bibel, der Gott des Zorns und gerechten Gerichts, der Gott des Erbarmens und der ewigen Gnade. Wohl treten im Neuen Testament die Gerichte nicht so zahlreich und nicht so handgreiflich hervor. Aber ein Ananias und eine Sapphira, wenn sie um ihrer Scheinheiligkeit willen niedergestreckt werden, fahren viel hoffnungsloser dahin als die Schaaren, die im Alten Testament hinweggerafft wurden, eben in dem Maß als sie eine viel vollkommnere Gnade erlebt und verachtet hatten. Wehe dir Chorazin! wehe dir Bethsaida! wehe dir Kapernaum! ruft Christus aus; wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan; ja selbst Sodom stände noch heutiges Tages. Aber es wird Tyrus und Sidon, es wird der Sodomer Land erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn euch.

Wenn denn aber Gottes Zorn im Neuen Testament nicht minder als im Alten verkündigt wird, sind vielleicht solche auch unter Ihnen, die sich im Neuen

so wenig als im Alten darein schicken können? In einer Protestation hannöverscher Bauern gegen den Katechismus bekamen wir neulich zu lesen: „Wir können nicht glauben an einen Gott, der wie ein leidenschaftlicher Mensch seinen Zorn und Fluch über die eigenen Geschöpfe ausgießt.“ Aber ist denn das wirklich die Lehre der Schrift, was sie da hinstellen, um es zu verwerfen? Lehrt sie uns wirklich, daß er „wie ein leidenschaftlicher Mensch“ seinen Zorn ausgieße? giebt es keinen Unterschied zwischen Zorn und Zorn?

Ja, schon in den Sprüchen Salomes heißt es: ein Mann des Zorns richtet Ha-der an, und ein Grimmiger thut viel Sünde; und Jakobus stellt es als die Regel auf: des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Aber doch ermahnt der letztere nur, daß wir langsam seien zum Zorn, wie langsam zum Reden; also auch er nicht, daß wir gar nicht zürnen, so wenig als, daß wir gar nicht reden. Er stimmt also mit Paulus, wenn derselbe ermahnt: zürnet, aber dabei sündiget nicht. Es kann Falle geben, wo wir zürnen müssen. Aber freilich es ist sehr zu wachen, denn gar leicht mischt sich beim Menschen Sünde darein. Welche Sünde denn? Vor allem die Selbstsucht voll Hasses und Neides wider den Nächsten, die Bitterkeit des verletzten Ich, die sich freut den andern wehe zu thun; nach diesem verderbten Zug des Herzens kann ja der Mensch sogar ohne Ursache seinem Bruder zürnen. Solches ist ferne von dem heiligen Gott.

Weiter aber giebt es ja doch Greuel, Schändlichkeiten, arge Dinge, die unsern gerechten Zorn herausfordern, wo man sagen muß: wer dagegen keiner Entrüstung, keines heiligen Unwillens fähig wäre, der müßte ein sittlich heruntergekommener Mensch sein; wem vollends in solchen Dingen eine Zucht und Aufsicht befohlen ist, dem wäre es ein Vorwurf träger Schlaffheit, wenn nichts vom Eifer um die Wahrheit in ihm entbrennte. Ein Mose, ein Pinehas, ein Elias hatten Recht in ihrem heiligen Zürnen; ein Eli verfällt dem Gericht durch seine wirkliche Güte. Es giebt Eltern, die meinen, sie wollen bei ihren Kindern alles nur durch „Liebe“ ausrichten, und verstehen unter Liebe die schwächliche Güte, die nicht zürnen kann. Aber ein boshaf-tes Kind, ein lügnerisches Kind, erfährt es nicht heilsamer, was in Wahrheit Liebe ist, wenn es die Schärfe der Zucht, wenn es den ernsten Unwillen des Vaters zu spüren bekommt? Diese heilige Entrüstung gegen das Böse können wir wohl unterscheiden von dem, was selbstsüchtige Bitterkeit ist. Unser Ich ist gar nicht dabei verletzt; es ist etwas von dem Psalmwort dabei,

dessen die Jünger Jesu gedachten, als er den Tempel reinigte: der Eifer um dein Haus hat mich gefressen. So lesen wir auch ausdrücklich von Jesu, daß er mit Zorn und Betrübnis über ihre verstockten Herzen seine Aufpasser anblickte, bevor er jene verdorrte Hand heilete; und, daß er ergrimte im Geist, da ihm bei Lazarus Grab nichts als Todeselend, Kleinglaube der Seinen, widerwärtige Reden der Feinde entgegentraten. Wir sehen: Gemüthsbewegungen sind ihm nicht fremd, und zwar recht starke; aber er bleibt doch stärker und beherrscht sie.

Freilich bei uns nach unserer Verkehrtheit mischt sich ins heiligste rechtmäßige Zürnen gar leicht unmäßige Heftigkeit oder irgend, welche unlautere Regung ein. Darum eben bedürfen wir der Mahnung: zürnet, und dabei sündigt nicht. Aber trotz allem bleibt etwas auch in des Menschen Zorn, das recht ist, dessen Unterbleiben ein Mangel wäre, nämlich die mächtige dem Bösen gegenüber eintretende Erregung des wollenden Geistes, die gespannte Energie des sittlichen Willens, die auf Behauptung des Guten, Bekämpfung des Bösen gerichtet ist.

Und diese könnte fehlen bei Gott? Daß alle selbstische Leidenschaft ferne von ihm ist, das versteht sich ja wahrlich von selbst bei dem, der kein beschränkter Mensch ist, sondern der Gott, der von Rechtswegen Herr ist über seine Schöpfung, zugleich aber Herr auch über sich selber, also auch nicht von einer gerechten Aufwallung maßlos dahin gerissen. Aber wenn wir denn also Selbstsucht im Zorn und maßlose Leidenschaft als menschlich gebrechlich ablehnen, wo wir von Gott dem Herrn reden, müssen wir nicht ebensowohl als menschlich ablehnen jene schwächliche Güte, die das Böse gut sein läßt? Wie könnte er ein heiliger Gott sein, wie könnte es ihm Ernst sein mit seinem heiligen Willen, wenn nicht aus seinem innersten Wesen käme eine machtvolle Gegenwirkung gegen alles Böse, wenn er nicht gegen die Uebertreter, Verächter, Abtrünnigen, gegen uns alle, die wir Uebertreter sind, ernstlich und heiliglich zürnte? Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor dir; die Ruhmredigen bestehen nicht vor deinen Augen; du hassest alle Uebelthäter; du bringest die Lügner um; der Herr hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen. Darum wird das Licht Israels zum Feuer werden und sein Heiliger wird zur Flamme werden, und wird seine (des Uebermüthigen) Dornen und Disteln anzünden und verzehren auf Einen Tag.

Vielleicht indessen gebt ihr zu, daß der heilige Gott gegen das Böse seine Heiligkeit behaupten müsse; nur dünken euch gar manche von den Beispielen besonders des Alten Testaments unwürdig Gottes, ein Zürnen über geringfügige Aeufferlichkeiten, wo wir keinen Grund absehen, warum denn das so schrecklich sein soll und einer so furchtbaren Strafe unterliegen; so wenn zwei Priestersöhne weggerafft werden, weil sie fremdes Feuer auf den Altar gebracht haben; oder wenn eine ganze Schaar von Menschen sterben muß, weil sie die Bundeslade angesehen haben; ja ein andrer gar, weil er sie halten wollte, daß sie nicht vom Wagen falle; oder wenn an einem König der Aussatz ausbrach zur Strafe dafür, das er wie ein Priester hatte räuchern wollen.

Das sind ja freilich fremdartige Dinge, die uns vielleicht hart eingehen. Aber merket doch, daß wenn uns sonst das heilige Recht des göttlichen Zürnens, wo es offenbare Frevel betrifft, unzweifelhaft geworden ist, auch diese Geschichten uns dieses heilige Recht an sich selber nicht ungewiß zu machen vermögen. Nicht der Zorn des heiligen Gottes selber, nur das ist uns vielleicht noch verborgen, warum er auch bei diesen Gelegenheiten entbrannte. Das aber lernen wir nach und nach verstehen, je mehr wir uns in die Denkart des Alterthums überhaupt, je mehr wir uns in die derselben angepaßten alttestamentlichen Ordnungen hineinleben; in jene Ordnungen einer anfängermäßigen, äußern Reinigkeit und Heiligkeit, das ABC der Welt nennt sie Paulus; in jene Ordnungen voll tiefsinniger Bedeutsamkeit und erzieherischer Weisheit für ihre Zeit, an, welche die Kinder jener Zeit gebunden waren wie die Kinder im Haus an manches Gebot des Vaters, das er den erwachsenen Söhnen nicht mehr auflegt; die unmündigen aber, wenn sie sich darüber wegsetzen wollten, würden seine Züchtigung zu spüren bekommen. So verstanden zeugen auch jene Geschichten nichts gegen die große Wahrheit, die sich uns ergeben hat: es giebt ein heiliges Zürnen, ohne, welches Gott nicht Gott ist, nämlich kein heiliger Gott. „Es giebt ein göttliches Zürnen, dem menschlichen Zürnen so ähnlich und so unähnlich, als der Mensch ursprünglich und jetzt seinem Gott“

Ich darf ein letztes Bedenken in dieser Reihe von Gedanken nicht ganz übergehen, weil es manchem störend in den Weg tritt. Ist es nicht doch eine unrechte Menschenähnlichkeit, die wir mit solcher Lehrart Gott zuschreiben? Denn sei auch der Zorn, wie wir ihn verstehen, nichts unwürdig leidenschaftliches, keine beschränkte Selbstsucht und kein maßloser Mangel

an Selbstbeherrschung, so bleibt es doch eine Veränderung, die wir Gott zuschreiben, daß er jetzt im Zorn entbrenne und dann wieder vom Zorn zur Liebe zurückkehre; und eine Veränderung zudem, die er durch Einwirkung von Seiten der Geschöpfe erleidet, denn in ihm selber, in seinem ewig seligen Gottesleben läge doch wahrlich keine Ursachen des Zürnens? Kann denn aber Gott also veränderlich und von den Geschöpfen abhängig sein? Was sollen wir hierauf sagen?

Wir antworten:, daß Gott in seinem Wesen unveränderlich, ewig sich selbst gleich ist, das gehört ja freilich nothwendig zu dem, was wir von ihm aussagen. Selbst die Himmel werden vergehen, aber du, Gott, bleibest. Sie werden alle veralten wie ein Gewand; sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandelst Du aber bleibest, der du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Ja schon in dem Namen Jehovah, das bedeutet:, welcher ist, der er ist, der Ewige, schon in diesem Namen liegt es, daß er wie einzig aus und durch sich selber, so auch ewig und unveränderlich derselbe ist. Aber diese Unveränderlichkeit Gottes im Grund seines Wesens dürfen wir nicht in einer steifen und unlebendigen Weise behaupten, wie es nicht der Schriftoffenbarung, sondern vielmehr der Philosophie der alten Griechen einspräche.

Zu den Wahrheitserkenntnissen, welche selbst die Heiden erreichten, gehört auch dieses, daß z. B. Platon einsah, das göttliche Wesen könne sich weder vom Guten zum Schlechten ändern, denn das zieme ihm nicht, noch vom Schlechten zum Guten, denn es sei nie schlecht gewesen. Wird nun aber die Unveränderlichkeit Gottes wie eine völlige Bewegungslosigkeit gedacht, so wäre das so viel als Leblosigkeit, ein todter Gott. Dann könnte er auch zu keinen wechselnden Zuständen und Thaten seiner Geschöpfe in eine lebendige Beziehung treten; im Zorne nicht, aber auch in rechter wirklicher Liebe nicht. Aber ziemt es denn, ihn von seinen Geschöpfen abhängig zu denken? Wir fragen dagegen: aber sagen wir denn, er sei von seinen Geschöpfen abhängig, als träten ihm diese wie eine fremde Macht, wer weiß, welchen Ursprungs, gegenüber, und brächten ihn in eine veränderte Lage ohne oder wider seinen eigenen Willen? Sind sie nicht vielmehr ganz und gar von Ihm geschaffen? und wenn eine Wechselwirkung besteht zwischen Ihm und den Kreaturen, die Er mit Freiheit begabt, ist das eine Wirkung, die Ihm von außen käme und Ihn so zu sagen überwältigte? Hat nicht Er allein zu der Kreatur, die Er geschaffen, sich selber in Wechselwirkung gesetzt, und hält

sie in aller Freiheit ihrer Bewegung doch allzeit in der Gewalt seiner heiligen Allmacht? also, daß Er in Wahrheit nicht von der Kreatur abhängig ist, sondern in der von Ihm selbst gesetzten Verbindung mit den Wesen seiner eignen Schöpfung von Niemand abhängig als auch hierin von sich selber allein; und eben deßhalb auch durch die veränderliche Beziehung zu den veränderlichen Geschöpfen in seinem innersten Wesen unverändert. Ja gerade, daß er dieses sei und sich als den unveränderlich Heiligen behaupte, gerade das erfordert sein Zürnen, das ist die machtvolle Gegenwirkung seines Geistes gegen alles unheilige Wesen.

Aber nun fragt ihr vielleicht: ist denn Gott nur heilig? lautet denn nicht sein höchster Preis über alles: Gott ist die Liebe? Und nun sagen sie uns ja: „ein Gott, der zürnt, ist ein Gott, der nicht liebt?“ Aber wie, wenns vielmehr umgekehrt wäre? ein Gott, der nicht zürnt, gerade der liebt nicht wahrhaft? Er muß zürnen können, gerade damit er könne die rechte, heilige Liebe sein? Ja, so ist es. Denn was ist Liebe? Nichts anderes als Selbstmittheilung; Mittheilung des eigenen Wesens; also Liebe des heiligen seligen Gottes ist Mittheilung seines heiligen seligen Wesens; also nothwendig, damit er sich geben könne, zuvor Hinwegnehmen dessen, was seinem heiligen Wesen ein Greuel ist. Wie könnte er die Liebe sein und zusehen, daß sein Geschöpf, das er liebt, aus Wegen ginge, die nach innerer Nothwendigkeit Wege des Verderbens sind? Wie könnte er die Liebe sein, ohne aus Liebe selber alles ungöttliche Wesen zu verzehren? Also im Dienst der Liebe selber steht sein heiliger und ernstlicher Zorn. Er geht durch Mark und Bein, aber doch zum Heil für alle, die es dulden; er schneidet aufs Leben, aber nur bis das Ziel erreicht ist, wo die im Zorn verhüllte Liebe als unverhüllte Gnade hervorbrechen kann.

Für dieses heilige Zürnen, das im Dienst der Liebe steht, braucht die Schrift den Ausdruck Eifer oder Eifersucht Gottes. Gott ist ein eifriger oder eifersüchtiger Gott, der der Väter Missethat noch an den Kindern heimsucht. Darum heißt er ein verzehrendes Feuer, was auch das Neue Testament wiederholt. Sein Verfahren beschreibt er mit den Worten: sie haben mich zum Eifer gereizt an dem, das nicht Gott ist, und mit ihren eiteln Götzen haben sie mich erzürnet; und ich will sie wieder zum Eifer reizen an dem, das nicht ein Volk ist (indem ichs ihnen vorziehe und sie verwerfe), an einem närrischen Volk will ich sie erzürnen. Mit Bezug darauf warnt noch der Apostel: wollen wir den Herrn zum Eifer reizen? sind wir stärker als er?

Vielleicht aber ist gerade diese Rede mehr als alles Bisherige für manchen unter Ihnen befremdlich. Eifer? Eifersucht? sind das nicht vollends Benennungen, die Gottes unwürdig sind? drückt sich nicht hierin dennoch und hierin am unverhülltesten das selbstische und ausschließliche Wesen, das im Zorn liegt, aus? mahnt es uns nicht nahezu an jenes heidnische Wort, daß das göttliche Wesen neidisch sei? Und wenn nun eine Verwandtschaft mit diesem Worte wirklich vorhanden wäre? wer weiß, ob wir nicht gerade von hier aus zum rechten Verständniß vordringen können?

Das göttliche Wesen neidisch, dies Wort der alten Griechen unter andern hat in der That einen unfreundlichen Klang. Da sieht man recht, daß es Heiden-gedanken sind, einer Denkart entsprungen, der es ein verschlossenes Geheimniß ist, daß Gott die Liebe sei.

Und es ist wahr, das wußten sie nicht. Ja sie schreiben manchmal den Göttern ein feindliches, tückisches Schadenstiften zu, in einer Weise, die ihre besseren Philosophen selbst verwerfen. So völlig schlecht jedoch und verwerflich wie wirs etwa meinen könnten war doch jener Gedanke vom Neide der Gottheit nicht. Wo machen sie denselben geltend? einem Krösus gegenüber oder einem Polykrates, die sich auf dem Gipfel des irdischen Glückes wähnen. Da sagt die Stimme der bedachtsamen Weisheit: das gefällt mir nicht, denn die Gottheit ist neidisch; wo der Uebermuth sich aufwirft, wo der Mensch sich zu überheben beginnt, als wäre er selbstherrlich und hätte keine göttlichen Mächte mehr über sich: da ist zu fürchten, daß die Gottheit den Uebermuth empfindlich dämpfe, denn sie leidet es nicht, daß der Mensch sich ungemessen erhebe. Was hoch strebt, pflegt die Gottheit zu verstümmeln. Kein andrer soll groß von sich denken, als Gott allein. Die gleiche Wahrheit, die gleiche Scheu vor den Göttern, die gleiche Warnung vor Ueberhebung und Maßlosigkeit zieht sich ja nicht minder durch alle Chöre der griechischen Trauerspiele hindurch.

Und nun werfen wir einen Blick auf Jesaja, Jeremia, Ezechiel. Wenn sie Israel strafen, wie haben sie so mannigfache Uebertretungen und Bundbrüchigkeiten zu schelten! Wenn sie aber ihr Strafwort gegen die Heiden richten, worauf am meisten geht dasselbe? Darum, daß er spricht: ich habe es durch meiner Hände Kraft ausgerichtet und durch meine Weisheit, denn ich bin klug; darum wird der Herr Herr Zebaoth unter seine Fetten die Darre senden. Gedachtest du doch in deinem Herzen: ich will in den Himmel steigen, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen. Ja zur Hölle fährst



du nieder, zur hintersten Grube. Du dachtest: ich werde eine Herrin sein ewiglich, also, daß du solches nie zu Herzen nahmest noch daran dachtest, was einer Solchen Ende sein werde. Dein Trotz hat dich betrogen, der Hochmuth deines Herzens, weil du in der Felsen Klüften wohnest und hohe Gebirge inne hast. Wenn du denn gleich dein Nest hoch machest als der Adler, dennoch will ich dich von dannen herunterstürzen, spricht der Herr. Siehe, du Stolz, ich will an dich, spricht der Herr Herr Zebaoth; denn dein Tag ist gekommen, die Zeit da ich dich heimsuche. Und sollt erfahren, daß Ich der Herr bin. Was ist es also, das den verschiedensten Heidenvölkern ganz besonders zur Last gelegt wird? nichts anderes als der Uebermuth, die stolze sorglose Sicherheit, mit der sie sich wider Gott erheben; nichts anderes als was im Gewissen der Heiden selbst als Frevel und Unrecht bezeugt ist; nichts anderes als was auch jene Warnung vor dem Neide der Gottheit meint. O ein wahrhafter und gerechter Gott, kein harter Mann, daß er schnitte, wo er nicht gesäet hat, daß er forderte, wo er nicht gegeben hat. Aus deinen Worten wirst du gerichtet. Es liegt eine große Bestätigung der inneren Wahrheit des prophetischen Wortes selbst in jener Heidenrede, daß die Gottheit neidisch sei.

Aber ein Gnadenwort ist es allerdings nicht. Nur auf das Dämpfen und Niederdrücken des Uebermuths, der sich erheben möchte, wäre nach dieser Rede die Gottheit gerichtet; ja noch mehr, wie sie wenigstens hier und da sagen, selbstüchtig neidisch wäre sie und schadenfroh. Wenn dagegen im Schriftwort Gott ein eifriger oder eifersüchtiger Gott genannt wird, so bedeutet das etwas besseres, denn es will sagen, daß er die Kreatur für sich selbst haben, an sich heran ziehen, zu sich empor heben will. Eifersucht, das Wort hat freilich einen zweideutigen Klang. Eine Neigung zur Untreue setzt es voraus, oder vielleicht auch nur einen Verdacht der Untreue, vielleicht einen grundlosen, kleinlichen und peinlichen Verdacht und niedrige Quälereien aus solcher Wurzel. Aber lasset uns doch auch hier nicht um der menschlichen Verkehrung willen den echten Wahrheitsgrund verkennen. Dem wunderlichsten Zerrbild von Eifersucht liegt ein hohes und heiliges Recht zum Grunde. Nicht eine selbstüchtige Laune vertheidigt ein Ehemann, sondern eine heilige und unverbrüchliche Ordnung, wenn er den Anspruch auf die Ausschließlichkeit seines Besitzes behauptet. Und Gott der Herr? der Ursprung aller Dinge? der Schöpfer aller Welt? der Erlöser seines Volks? der Einige, außer dem keiner ist? Kann er seine Ehre einem andern geben, oder seinen Ruhm den Götzen? Hat Er nicht das Recht, das aus-

schließliche Recht, alles Volk und jedes Herz allein und ganz für sich zu wollen? Das und nichts anderes ist das Ziel seines Eifers, seiner Eifersucht, seines Liebeszorns: er eifert wider die, die ihm die Treue brechen; aber er eifert wider sie nur weil er um sie eisern möchte. Wie sie sich von ihren Wegen des Abfalls zu ihm kehren, alsbald wendet sich sein Eifer gegen diejenigen, die sein Volk verderben; wie Joel spricht: So eiferte nun der Herr um sein Land und verschonte seines Volkes; oder wie Jesaja weissagt, indem er das Kind beschreibt mit den wunderbaren Namen, das eine ewige Herrschaft des Friedens und der Gerechtigkeit aufrichten werde: solches wird thun der Eifer des Herrn Zebaoth.

Wenn es so steht mit dem Zorne Gottes, so können wir uns nicht irre machen lassen durch Schleiermachers Besorgniß, wenn er uns fragt: sollen wir es dreist darauf wagen, die Seele erst mit Schrecken vor dem Zorne Gottes zu erfüllen, als ob es uns nicht fehlen könnte, ihn, sobald wir wollen, wieder auszutreiben? und auch das halten wir für grundlos, wenn er seine Befürchtung näher dahin bestimmt, wir möchten nagende Zweifel hervorrufen, ob der Zorn Gottes auch wirklich gestillt sei, und uns dann unfähig finden, dieser Zweifel wieder Herr zu werden. Zwar so viel ist wahr: wir wollen und sollen nicht voreilig taktlos, wo die Milch den Kindern gebührt, denselben starke Speise geben; mit Seligpreisungen liebevoll lockend beginnt die Predigt des Herrn Jesu. Ueberhaupt eine Seele mit Schrecken vor Gottes Zorn zu füllen, dafür sorgt zuletzt einzig und sorgt genugsam die Hand Gottes selber. Friedlosigkeit und Oede, wo der Geist Gottes betrübt wurde und aus dem Herzen wich; herunterkommen in immer tieferes Verderben, aus einer Sünde in die andere, wo eine Seele keinen göttlichen Halt hat; versinken in Roth und Trübsal, in Dürre und Verzagen, in Angst des Gewissens und tiefe Anfechtung, in Stumpfsinn, der noch ärger ist und nur von desto schreckhafteren Aufwachen unterbrochen wird; das sind Zustände, die ja wirklich vorkommen, thatsächliche Kundgebungen des göttlichen Zornes, vor denen jene feinen Spekulationen, daß wir von keinem Zorn zu lehren haben, wie dünne Spinnengewebe zerreißen.

Wo aber eine Seele in solcher Lage zur Besinnung kommt, und sei es auch zur furchtbar erschütternden Besinnung, wo sucht sie ihren Halt? sucht sie ihn, findet sie ihn in jenen subtilen Theorien? Gewinnen nicht Tausende bis auf diesen Tag eine weit kräftigere Nahrung, einen viel mächtigeren Trost aus dem alten Psalter, in seinem Bekenntniß: deine Hand liegt Tag und

Nacht schwer auf mir, in seinem Flehen: Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm? Jene nagenden Zweifel aber, wo sie wirklich aufsteigen wollten, ob der Zorn auch wahrhaft gestillt sei, werden sie denn nicht siegreich gelöst für jeden, der im Geist auf Golgotha angelangt ist?

Im Amt das die Versöhnung predigt, meint Schleiermacher, haben wir gar keine Veranlassung, vom Zorne Gottes zu reden. Müssen wir nicht im Gegentheil sagen, wie vorhin: das ist keine wahre Liebe, wo kein Zorn ist, so jetzt: das ist nicht die volle Lehre von der Versöhnung, wo man von keinem Zorne redet? In zwiefacher Weise ist das wahr. Zuerst: was ist Versöhnung im vollen biblischen Sinn, wie kommt sie zu Stande, wenn nicht durch rechtmäßigen Loskauf vermöge einer Sühne? und der Loskauf, wovon er löst er uns, wenn nicht vom Zorn, der auf uns lag? und zwar auf uns lag nicht nur als eine jetzt vergangene Meinung, sondern als eine ernste furchtbare Thatsache, die nur für den eine vergangene ist, der jetzt in Christo dem Gekreuzigten ist; also in Christo, der uns vom Fluch zu lösen ein Fluch für uns ward, den Kelch für uns trank, die Glut des Gerichts als grünes Holz für das dürre ertrug. Das ist Versöhnung im biblischen Sinn.

Oder ist etwa das eine jüdische Meinung? Dann ist doch eine, die Christus selbst und die Apostel theilten. Aber lassen Sie mich zur Verdeutlichung einen Blick auf ein andres Völklein werfen. Als es sich darum handelte, die Bibel in die Sprache der Grönländer zu übersetzen, fand sichs, daß ihnen nicht begreiflich zu machen war, was ein Lamm sei. Das dürftige Volk im armen Lande hatte noch nie ein Schaf gesehen. Da entschlossen sich die Missionare, um dem Grönländer die Wahrheit in seinen Gesichtskreis zu rücken, das große Wort: siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt, zu übersetzen: siehe das ist Gottes junger Seehund. Welche Freude! nun wußten sie, was das bedeute; ihr Lieblingsthier, das hatten sie nun; aber auch das Opferlamm? das fehlte doch! Da galt es doch noch zu suchen, wie es ihnen beizubringen sei, daß sie auch dies noch jüdisch verstehen lernten.

Warum denn aber jüdisch? eben dieses wollen wir nicht. Warum nicht jüdisch? ohne dieses werdet ihrs auch nicht lernen christlich verstehen. Ja, in dieser Beziehung ist es völlig wahr: wir müssen Juden werden, um Christen zu werden; nicht im Schattenwerk der Beschneidung und der äußern Ceremonien, wie die pharisäischen Christen meinten; dies von Grund aus zu bekämpfen war Paulus das auserwählte Werkzeug. Aber der gleiche Paulus

hat so mächtig als einer der Apostel den Opfertod Christi und unsre Versöhnung einzig durch diesen Opfertod verkündigt. Ja er hat das Schattenwerk der Ceremonien nur darum so gründlich und unnachsichtlich bekämpft, damit er das Gesetz nach seiner innersten Abzweckung in seiner bleibenden heiligen Funktion aufrichte: auf, daß es uns könne das Todesurtheil sprechen und uns keinen andern Weg, um dem Zorn zu entrinnen, übrig lasse, als den Gnadenstuhl, das ist Jesum Christum. Also keine volle Lehre von der Versöhnung im Sinne des Apostels, wenn wir gar nicht vom Zorne Gottes reden.

Aber noch in einer andern Richtung ist das wahr. Nicht nur schließt Versöhnung die Abwendung des Zornes in sich, der auf den Unversöhnten tatsächlich lag, sondern selbst innerhalb des Reichs der Gnade, selbst für die in Christo Versöhnten ist der Liebeszorn Gottes, der um sie eifert, noch nicht beseitigt. Ueberhaupt geht es in der göttlichen Erziehung wechselweise durch Gnade zum Gericht, durch Züchtigung zum Erbarmen. Ein Mose, den Gott aus hoher Gnade beruft, treibt doch die Weigerung aus falscher Demuth, in der That aus hartnäckigem Eigenwillen so weit, daß er erst nachgibt, wie der Herr sehr zornig über ihn entbrennt. Dem Volk sodann, wie übersieht ihm Gott in den Anfängen vor der Offenbarung auf dem Sinai so überaus langmüthig seinen bösen Trotz! selbst sein Murren nimmt er an, als wärs ein Gebet. Nachher, da ihm schon mehr gegeben war, fordert er auch mehr von ihm. Aber Israel, durch die Kundschafter erschreckt, will nicht ins Land Kanaan ziehen, droht Mose zu steinigen, und empfängt nun ob der verschmähten Gnade das harte Gericht: ihr wollt nicht, also ihr sollt auch nicht ins Land kommen, alle die ihr gemurret habt; dann aber wird gerade dieses Gericht zur neuen Gnade: zur Heranziehung nämlich eines für Gottes Plane tüchtigeren Geschlechts. Aehnlich wars mit dem Gericht der babylonischen Gefangenschaft. Das elende Volk, über das alle Wetter der Trübsal ergingen, wurde gerade in diesen Wettern mürbe gemacht und zum Empfang einer größern Herrlichkeit zubereitet. So geht das Ringen Gottes vor sich um all sein Volk und um jede Seele. Immer mehr innerlich werden die Züchtigungen; aber eben damit auch immer genauer und schärfer. Die Männer in Christo werden nicht gelinder gehalten, sondern strenger als die Kinder.

Von solchen Anfechtungen auch noch der schon erlösten Sünder, wie weiß Luther so ergreifend und so tröstlich aus vielfacher eigener Erfahrung zu

zeugen. „Das Urtheil, damit Gott verdammt, so schreibt er, sähet an in den Heiligen (am Hause Gottes), wenn sie Gott läßt getödtet werden und ihnen lässet widerfahren Alles, das die Welt hasset, und verdammet in ihnen Alles, was die Welt für gut hält, und lässet sie in der Höllenpein leiden, das ist des Todes Nöthe und seinen Zorn fühlen.“ „So geschieht es, daß Gott mit den Christen gleichsam widersinnig umgehet.“ „Er zieht ihnen seine Hand und seinen h. Geist ab und schenkt ihnen ein Trünklein, das da heißt Höl-  
lenangst.“ „Das ist das Gericht, daß er uns allerlei Anfechtung zuschicket, nicht, daß er uns verderbe, sondern, daß er die Sünde in uns strafe und umbringe, uns aber wieder tröste und selig mache.“ „Es sind ja wohl alle Sünden vergeben und zugedecket; aber sie sind noch nicht gar ausgefeget und bleibt noch immer an uns hangen und bekleben, nicht allein die grobe He-  
fen der Unzucht, Hoffart, Hasses, Zorns und anderer böser Begierden, son-  
dern auch die innerlichen bösen Stücke und heimlichen Befleckungen, als da ist Zweifelung an Gott, Unglaube, Ungeduld und Murren wider Gott.“ „Darum auf, daß Gott dieselben Gebrechen und Seuchen an seinen Heiligen und Gläubigen heilen möge, gebraucht er darzu solcher Strafe, daß er sie tödtet und in die Hölle führt.“ „Und selig sind die, denen das im Leben wi-  
derfährt. Wenn nun der Mensch also untergeht und zu nichte wird in allen seinen Kräften, Werken, Wesen, daß nicht mehr denn ein elender, verdammt-  
ter, verlassener Sünder da ist, dann kommt die göttliche Hilfe und Stärke, und es bricht hervor wie der Morgenstern die Güte und Freundschaft, die Gott unter dem Zorn und Strafe verborgen hat und giebt.“

Also mächtig weiß Luther den Zorn Gottes zu preisen, wie er nicht als Richterzorn sondern als Liebeszorn, nicht die Person des Sünders verdam-  
mend sondern seine Sünde tödtend das Werk der Erlösung vollenden helfe.

Denn was ist nun der Ausgang des göttlichen Ringens mit dem Sünder? Wenn das Werk durch alle Stufen hinausgeführt ist, so scheidet sichs entwe-  
der - oder; entweder läßt sich der Mensch mit Micha,) selbst das schwerste  
gefallen und spricht: Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider  
ihn gesündigt; bis er meine Sache ausführe und mir Recht schaffe; er wird  
mich ans Licht bringen, daß ich meine Lust an seiner Gerechtigkeit sehe;  
entweder also er hält sich durch alle Züchtigung hindurch an seinen Gott  
und findet so das volle Heil in seiner ewigen Gemeinschaft; oder aber in  
völlig bewußter, völlig verhärteter Verschmähung der errettenden Gnade  
schließt er sich selber aus von der Liebe; dann bleibt für ihn nichts denn der

Zorn als Zorn; der Feuereifer, der die Widerwärtigen verzehren wird; der vollendete Zorn, wie das tiefsinnige Wort der Offenbarung ihn nennt: der Zorn des Lammes. Der gesagt hat: ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern, daß ich sie selig mache; der also damit bezeugt hat, daß sein Wille nichts als der lautere Liebeswille wäre, der wird zum Richter eben durch seine Liebe, die nichts versäumt hat, die aber als verschmähte Liebe nichts andres übrig läßt als eben das Gericht.

Warum aber dies? warum werden am Ende nicht alle gerettet? weil Gott ein Gott der Heiligkeit und der Liebe und in beidem ein Gott der Freiheit bleibt. Gott ist Geist und bleibt sich gleich in seinem geistigen Wesen, darin steht seine Heiligkeit. Gott ist die Liebe, also die Mittheilung seiner selbst, aber eben seines geistigen Wesens. Darum zwingt er nicht zu seiner Gemeinschaft.

Wer sie beharrlich verschmäht, den zu nöthigen, wäre gegen sein heiliges Wesen; es wäre aber sogar eine Aufhebung dessen, was seine Liebe einzig wollen kann. Sie kann ja nur freien Geschöpfen sich selbst, ihr heiliges Geistes- und Liebeswesen mittheilen wollen. Wo sie beharrlich verschmäht wird, da spricht sie: ihr habt nicht gewollt. Also „die absolute Liebe behauptet sich selbst und ihr ausschließliches Recht an die Creatur, indem sie der Creatur, welche diese Liebe versagt oder von sich stößt, zum verzehrenden Feuer wird.“ So setzt sie schlechthin ihren Willen durch, seis in der endlichen Wiedergewinnung, seis in der endlichen Verdammniß der Creatur.

Ich habe mich unterwunden, der ich Staub und Asche bin, von einer großen und heiligen Sache zu Ihnen zu reden, die Sie gleichfalls Staub und Asche sind. Meine Absicht war zu versuchen, ob es mir etwa gelinge, einige Anstöße zu heben, die in unserer Zeit fast jeden mehr oder weniger gegen die Wahrheit Gottes beschleichen. Ich wollte Ihnen, so gut ichs vermöchte, an diesem Einen Beispiel zeigen, wie wir Ursache haben dafür zu halten, daß der Grund der Anstöße in uns und nicht in der Wahrheit Gottes liegen, daß diese unser volles Vertrauen verdiene; unsre Beugung, damit sie uns auf-richte.

Aber wäre es nun auch aufs Beste gelungen, hätten wir erkenntnißmäßig aufs Richtigste gelehrt, was hülfe uns das, so wir nicht in der That und Wahrheit Ernst machten, dem zukünftigen Zorne wirklich zu entrinnen?

Das somit möge durch Gottes Segen der Gewinn der Wahrheitserkenntniß sein; daß wir mit rechtem Ernste nach dem Ziele trachten, in solchem Geiste zu stehen, der wirklich der Geist der Kindschaft sei, durch, welchen wir rufen Abba, lieber Vater, und nicht bloß ein Geist der stolzen und sorglosen Sicherheit; auf, daß es in Wahrheit die Liebe sei, und nicht nur der Leichtsinn und Selbstbetrug, wodurch die Furcht bei uns ausgetrieben werde.

## **II. Die Erbsünde.**

Von Gottes Zorn handelte der letzte Vortrag; von des Menschen Sünde soll heute die Rede sein. Das ist ja der Gegenstand, worüber der heilige Zorn ergeht mit seinen Gerichten. Doch nicht von der Sünde überhaupt und nach allen Beziehungen habe ich mir vorgesetzt zu sprechen. Ich würde damit zu sehr nur wiederholen, was an dieser Stelle früher schon einmal ist entwickelt worden. Ein Punkt aber in der christlichen Lehre von der Sünde, der damals bei der Kürze der Zeit fast nur wie im Vorbeigehn berührt werden konnte, verdient um so mehr eine einläßlichere Besprechung, als es gerade dieser Punkt ist, der Vielen in unsrer Zeit als ein Gegenstand des Bedenkens, der Ungewißheit, des Anstoßens und Widersprechet erscheint; ich meine was in der Lehre unsrer Kirche die Erbsünde heißt.

In der That, wenn Sie nicht selber sich daran aufhalten, so wissen Sie doch, wie manche es giebt, die also urtheilen: es sei das eine unerträgliche Lehre, daß Gott aus keiner andern Ursache als wegen des einzigen Ungehorsams der ersten Eltern ihre ganze Nachkommenschaft unerbittlich in Sünde und Verderben gestürzt habe. Das würde ja der Weisheit Gottes widersprechen, sein Ebenbild so unvollkommen zu erschaffen, daß ein so geringer Anlaß genügte, dasselbe zu zerstören, und somit Gottes Absichten zu vereiteln. Nicht minder wäre es gegen seine Gerechtigkeit, um Eines Paares willen tausend mal tausend Unschuldige zu strafen. Und was sollten wir von seiner Güte denken? wenn doch wir unvollkommene Menschen den Blick des unschuldigen Kindes lieben, seines Lächelns uns freuen, den Frieden, die Freude, die Offenheit und Arglosigkeit desselben mit Rührung bemerken, so sollte dagegen der liebevolle Gott eben dieselben Kinder um der Sünde Adams willen als verdammt ansehen, somit um einer That willen, daran sie nicht im geringsten selber schuldig sind? Gut, daß unsre Kirche nicht wie die römische von einer milderen Verdammniß solcher Kindlein redet, denn das wäre ja doch nicht viel besseres als eine grausame Ironie. Hart dagegen

und unerträglich, wenn auch wir Protestanten annehmen sollten, die Taufe sei das unentbehrliche und unfehlbare Mittel, die Kinder dem Verlorengehn zu entreißen. Und die Glieder fremder Völker, die Bekenner fremder Religionen, tugendhafte Heiden, wird es nicht, je mehr die Bekanntschaft mit allen Nationen sich ausdehnt, je mehr unser Denken sich kosmopolitisch erweitert, um so weniger denkbar, daß sie allesammt verloren seien, überhaupt, daß Gott nach so engen und lieblosen Begriffen mit den Menschen verfare? Aber nicht nur dem Wesen Gottes widerspräche das, sondern auch dem Wesen, der Würde, der Freiheit des Menschen. Unser Gewissen, sagen sie, wirft uns nur unser eigenes freies Thun als Sünde vor; Erbsünde aber soll etwas vor aller eigenen Verschuldung dem Menschen Angebournes sein und ihn gleichwohl verdammen? und ihn zum Bösen, so geneigt, zum Guten so unfähig machen, daß alles Sittengesetz umsonst sein würde? Das ist, rufen viele, was wir nimmermehr glauben können. Und wenns die Bibel sagte, wir könnens nicht glauben; aber am Ende sagt sie es nicht einmal. Ist doch der Name Erbsünde zugestandener Maßen nicht biblisch; und wenn uns Jesus die Kinder zum Vorbild stellt, um nur das eine Beispiel zu nennen, so redet er offenbar nicht von ihnen nach dem Sinn der Erbsündenlehre.

Wenn einem Menschen, der sich an einem Anstoß aufhält, soll zurecht geholfen werden, so muß der Anstoß offen zur Sprache kommen; der Zweifler muß sehen, daß der andre weiß, was ihn bearbeitet, unwillig oder rathlos macht. Darum habe ich diese Einwürfe zusammen und an die Spitze gestellt. Wie aber ist nun s darauf zu antworten?

Wir müssen etwas aufsuchen, von dem wir als von einer gemeinsamen Ueberzeugung ausgehen können; und das wird sein der Zustand, in dem wir alle, in dem das ganze Menschengeschlecht sich befindet. Es ist eine Wahrheit, ebenso unwidersprechlich als unerfreulich, daß dieser Zustand kein guter, gesunder, normaler, sondern ein böser, zerrütteter und verkehrter ist. Hören Sie zuerst die Aussage von Zeugen, die weder den alten Bund noch den neuen kennen. Der griechische Tragiker Sophokles sagt: den Menschen allen ist gemein zu sündigen. Sein jüngerer Landsmann, der Geschichtschreiber Thukydides, bestätigt es: das ist die Art aller Menschen, öffentlich und sonderlich zu fehlen, und kein Gesetz vermag sie daran zu hindern. Von den Greueln des Bürgerkriegs bemerkt er: solche schreckliche Dinge geschehen und werden immer wiederkehren, so lange die Menschennatur die-



selbe bleibt. Das gleiche hat der Römer Tacitus aus der Geschichte gelernt: Uebelthaten, sagt er, werden sein, so lange es Menschen giebt. Und Seneca, der Erzieher Neros, fragt: Wie mancher unter den Anklägern ist frei von Schuld? Ist nicht der am schwersten geneigt, Verzeihung zu gewähren, der am häufigsten nöthig hat, sie zu erbitten? Wir haben alle gesündigt, die einen leichter, die andern schwerer; die einen durch das Verhängniß, die andern durch Zufall oder durch fremde Schlechtigkeit dahingerissen; wieder andere sind wir in guten Vorsätzen wenig festgestanden und haben die Unschuld ungern und widerstrebend eingebüßt. Und nicht nur fehlen wir, sondern werden fehlen bis ans Ende der Zeit. Wir werden immer dasselbe von uns bekennen müssen, daß wir böse seien, böse gewesen seien, und ungern füge ich bei, es auch sein werden. Der römische Dichter Ovid aber weiß um den inneren Kampf des Gewissens, wenn er eine Heldin seines Gedichtes sprechen läßt:

Feindliche Macht reißt hin, denn andres will die Begierde,  
Andres räth die Vernunft. Ich seh' und lobe das Bessre,  
Schlechterem folg' ich nach.

Es drängt sich Ihnen von selber auf, wie sehr diese Aussprüche, die ich aus vielen ähnlichen herausgegriffen habe, mit den Schriftaussagen alten und neuen Bundes übereinstimmen, die es aussprechen, daß kein Mensch sei, der nicht sündige, daß kein Lebendiger gerecht sei vor Gott, daß sie alle sammt arg und allzumal Sünder seien. Ja, selbst die feinere Beobachtung, wie geneigt der Mensch sei, an andern zu richten, was er doch selber thut, und wie ohnmächtig er sei, das erkannte Gute zu vollbringen, wie wenig überhaupt das Gesetz ihn vom Bösen befreien könne, selbst diese Wahrheiten finden wir durch der Heiden Gewissen bestätigt.

Hören Sie jetzt noch einen neueren Zeugen, den Philosophen Kant: „Daß nun ein solcher verdorbener Hang (er nennt es das radicale, angeborene Böse) im Menschen gewurzelt sein müsse, darüber können wir uns bei der Menge schreiender Beispiele, welche uns die Erfahrung an den Thaten der Menschen vor Augen stellt, den förmlichen Beweis ersparen.“ Er weist zur Widerlegung der Meinung von der natürlichen Gutartigkeit der Menschen auf die Mordscenen hin, die unter den im sogenannten Naturstande begriffenen Völkern im Schwange gehen, und fährt dann fort: „Ist man aber für die Meinung gestimmt, daß sich die menschliche Natur im gesitteten Zustande besser erkennen lasse, so wird man eine lange melancholische Lita-

nei von Anklagen der Menschheit anhören müssen: von geheimer Falschheit selbst bei der innigsten Freundschaft; von einem Hange, denjenigen zu hassen, dem man verbindlich ist, worauf ein Wohlthäter jederzeit gefaßt sein müsse; von einem herzlichen Wohlwollen, welches doch die Bemerkung zuläßt, es sei in dem Unglück unsrer besten Freunde etwas, das uns nicht ganz mißfällt; und von vielen andern unter dem Tugendscheine noch verborgenen, geschweige derjenigen Laster, die ihrer gar nicht hehl haben, weil uns der schon gut heißt, der ein böser Mensch von der allgemeinen Klasse ist; und er wird an den Lastern der Cultur und Civilisierung (den kränkendsten unter allen) genug haben, um sein Auge lieber vom Betragen der Menschen abzuwenden, damit er sich nicht selbst ein anderes Laster, nämlich den Menschenhaß zuziehe.“

Blicken wir aber nicht nur, wie Kant uns räth, von den andern hinweg, sondern in uns selbst hinein, und finden zu dem Aergsten, was uns zuerst an andern entrüstet oder ekelt, den verwandten Zug im eigenen Herzen, so müßte ja der Menschenhaß eine Verabscheuung unsrer selber werden, eine Verabscheuung besonders auch dieser Neigung: alle andern schlecht zu finden, als ob wir dadurch das eigene Gutsein erwiesen.

Das ist also, worin das Zeugniß der Erfahrung aller Zeiten übereinstimmt; das ist der Punkt, von dem wir ausgehn: die sündliche Verderbtheit der Menschen ist eine Thatsache, eine ungeheure Thatsache von so allgemeiner Verbreitung, daß so klein der Bruchtheil ist, den wir kennen, von so vielen Millionen, die wir nicht kennen, wir dennoch sämmtlich überzeugt sind, wir würden vergebens auf den natürlich erzeugten Menschen warten, der sich selbst davon ausnehmen dürfte. „Der will besser sein als andere,“ dieser Vorwurf, mit dem sogar im Zuchthaus der Versuch der Umkehr auf bessere Wege verhöhnt wird, giebt bei aller heillos verkehrten Anwendung doch wenigstens die Ueberzeugung zu erkennen, daß der allgemeine Stand der Menschen keineswegs ein guter sei.

Die Ausdehnung dieses Verderbens in die Breite kann somit niemand bezweifeln; wie tief es geht, das kann sich uns länger verbergen. Die Schrift aber zeigt uns als die tiefste Wurzel des Verderbens die Zerrüttung unsrer Gemeinschaft mit Gott. Todtsein in Sünden, diese Entfremdung vom göttlichen Leben schließt vor allem auch in sich eine Vereitelung der Erkenntniß, eine Verfinsterung des Sinnes, eine Unfähigkeit die Stimme Gottes zu vernehmen. Was Kant nur vom Widerwillen gegen den Menschen sagt, dem

man etwas schuldig sei, das gilt in höherm Sinn von der Beziehung auf Gott. Der Sinn, das Dichten und Trachten des Fleisches ist der Tod, weil Feindschaft gegen Gott, und dieß weil Unfähigkeit zum Gehorsam gegen sein Gesetz. Auf dieser Feindschaft aber lastet der Zorn; wir alle sind, sagt der Apostel, Kinder des Zornes von Natur.

Als Schüler der Schrift bekannten darum die Reformatoren, zum Stande des sündlichen Verderbens gehöre nicht nur die Neigung zu allerlei böser Lust, sondern vornehmlich auch, daß wir von Natur keine wahre Gottesfurcht und keinen wahren Glauben haben; und so werfen sie ihren römischen Gegnern vor: „Sie bekennen die kleinen Gebrechen an der sündlichen Natur und des allergrößten Erbjammers und Elends gedenken sie nicht; nämlich, daß wir Menschen alle also von Art geboren werden, daß wir Gott oder Gottes Werk nicht kennen, nicht sehen noch merken, Gott verachten, Gott nicht ernstlich fürchten noch vertrauen, seinem Gericht oder Urtheil feind sein. Item, daß wir alle von Natur vor Gott als einem Tyrannen fliehen, wider seinen Willen zürnen und murren. Item uns auf Gottes Güte gar nicht lassen noch wagen, sondern allezeit mehr auf Geld, Gut, Freunde verlassen.“ So die lutherischen Bekenntnißschriften, die Augsburger Confession und die Apologie derselben; und nicht anders reden die reformierten. Kannst du dies alles (das göttliche Gesetz) vollkommlich halten? fragt der Heidelberger Katechismus; und die Antwort lautet kurz und streng: nein, denn ich bin von Natur geneigt, Gott und meinen Nächsten zu hassen. Die Helvetische Confession aber bekennet, daß wir in arge Lüste versunken, dem Guten zuwider, zu allem Bösen geneigt seien, voll aller Bosheit, Mißtrauens, Verachtung und Haß wider Gott, und aus uns selbst nichts Gutes zu thun, ja auch nicht zu denken vermögen.

Ist das letztere noch zu starke Speise für solche, die in einer tiefer gehenden Erfahrung noch wenig gefördert sind, so ist damit gegen die Wahrheit dieser Bekenntnisse durchaus nichts bewiesen. Ist es doch auch bei der Leibeskrankheit oft ein Symptom gerade der höchsten Gefahr, wenn der Mensch sich selber für gar gesund hält. So kann sich im Geistlichen der Mensch über seinen eigenen Zustand täuschen, und wenn er etwa natürlich gutartig und wohlwollend ist, seine Gleichgültigkeit gegen Gott und alles Göttliche noch gar nicht als ein Unrecht empfinden; bis ihm vielleicht eine tiefer gehende Lebenserfahrung die Augen öffnet. Aber davon reden wir hier nicht

weiter. Für unsern Erweis genügt jenes allseitig Zugestandene, daß nämlich die Verbreitung des Bösen eine allgemeine und ausnahmslose sei.

Woher denn auch diese furchtbare Thatsache? Vor dieser Frage müssen wir doch wahrlich stille stehen. Wer nichts von der Erbsündenlehre wüßte, oder wer von ihr nichts wissen will, der müßte ja doch eine andere Erklärung der unleugbaren Thatsache versuchen. Aber, welche denn? nun ja, sie geben uns Erklärungen. Meist soll der Mensch natürlich gut, dem Geist nach unschuldig und unverdorben, nur schwach sein im Widerstand gegen die Lockungen der Sinnlichkeit, gegen das Uebermaß der natürlichen Triebe; und außerdem soll die Macht der Verführung, des bösen Beispiels, der verkehrten Erziehung, der verderbten gesellschaftlichen Verhältnisse, diese Einflüsse von außen sollen die Allgemeinheit des Bösen erklären. Aber ein etwas ernsteres Denken muß bald darauf kommen, daß diese Erklärungen in der That nichts erklären.

Die Sinnlichkeit als Ursache des Bösen beschuldigen, das hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der Schriftaussage, daß der Mensch Fleisch sei, dem Geiste Gottes nicht unterthan. Aber größer als die Aehnlichkeit ist der Unterschied. Denn unter Fleisch versteht die Schrift und verstehen mit ihr die Reformatoren keineswegs bloß die Sinnlichkeit oder Leiblichkeit, sondern den ganzen Menschen im Zustand der Zerrüttung, das ist im Zustand der Knechtung seiner höhern Kräfte unter die niederen; das Dichten und Trachten, die Vernunft des Fleisches ist ebenso verkehrt als die entfesselten Leibesluste. Und wenn nun freilich auch kein Gelüste des Herzens und auch die höchsten Gedanken nicht vor sich gehen ohne durch das Leibesorgan, das dem Geiste zum Werkzeug dient, so sind doch gerade die höchsten oder tiefsten Sünden, als Hochmuth, Ehrgeiz, Neid in Beziehung auf geistige Gaben, oder jene Sünden, welche die Reformatoren strafen, als Mißtrauen, Gleichgültigkeit, Widrigkeit gegen Gott durchaus nicht leiblichen Ursprungs und hängen nicht von sinnlichen Reizungen ab.

Aber wir brauchen das hier nicht weiter zu verfolgen. Denn wir können sogar wenn wir uns auf die Sünden der Sinnlichkeit im engern Sinn beschränken, erweisen wie wenig diese Erklärung die allgemeine Verbreitung der Sünde wirklich erklärt. Denn sollten wir daraus verstehen, warum jeder Mensch ein Sünder sei und nicht einer sich davon ausnehmen dürfe, so müßte entweder der Zwiespalt zwischen der Neigung des Leibes und der Richtung der Seele schon vorausgesetzt werden, und zudem vorausgesetzt,

daß die sinnliche Neigung ohne Maß und Zucht die Uebergewalt habe, der Geist dagegen ohnmächtig sei, mit andern Worten: der böse verderbte Zustand müßte- als schon vorhanden vorausgesetzt werden, das wäre aber keine Erklärung seiner Entstehung mehr; oder aber man bildete sich ein, die Sinnlichkeit sei zwar in jedem vorhanden, aber auch eine von Natur unverdorbene Seele sei in einem jeden da, also, daß von den Millionen Menschen ein jeder für sich, und ohne, daß er müßte, der Sinnlichkeit unterläge, somit ein jeder für sich und ganz von neuem den Uebergang machte vom Guten zum Bösen; Millionen Sündenfälle statt eines einzig gen; da bliebe aber von allem andern zu schweigen völlig unerklärt, warum nun das so ausnahmslos geschehe, wie wir es doch erblicken.

Dasselbe Ergebniß würde sich einstellen, wenn wir der Meinung zufallen wollten, als sei das Böse nichts anderes als das Uebermaß eines natürlich guten Triebes; der Stolz die Uebertreibung gerechten Ehrgefühls; der Zorn ein übermäßiger Eifer; die Feigheit ein Allzuviel von Friedensliebe; die sittliche Schlawfrheit eine übertriebene Geduld. Man kann das in einigen Beispielen mit einem Anschein von Wahrheit schmücken; aber lange nicht alle Sünden lassen sich auch nur scheinbar so erklären; von, welchen Tugenden sollte die grausame Bosheit, die kalte Mordgier, das verlogene Wesen eine Uebertreibung sein? Aber auch hievon abgesehen, warum denn wären auch alle Menschen unfähig, das richtige Maß festzuhalten? warum müßte sich jeder irgendwie fortreißen lassen, den Naturtrieb dahin zu übertreiben, daß aus der Tugend eine Sünde würde? Die Allgemeinheit des Bösen wäre auch auf diesem Wege keineswegs erklärt.

Nicht besser steht auf der andern Seite mit der Erklärung, die alles Böse werden von der Verführung ableitet. Es ist ja freilich die Macht der Verführung eine schreckliche Macht, und nicht umsonst ruft der Herr sein ernstes Wehe über den, durch, welchen Aergerniß kommt; und nicht umsonst sagt der Apostel von den bösen und verführerischen Menschen, es werde mit ihnen je länger je ärger, sie verführen und werden verführt. Wie die Häufung des Kapitals in Einer Hand zur erdrückenden Macht für die geringen Leute wird, so das Zusammenwirken der Masse von Sünden zu einer ungeheuren Versuchungsgewalt. Aber die Entstehung des Bösen ist gleichwohl damit noch nicht erklärt. Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baume und ich aß; so lautet von Alters her - nicht die Erklärung, sondern die böse Selbstentschuldigung der Sünde. Und schon beim Kinde, nehmen

wir denn nicht vor aller rechten oder falschen Erziehung die ersten aus ihm selber kommenden Regungen eigener Unarten wahr?

In den französischen Romanen und Schauspielen ist das ein Grundton, ein heilloser Grundton, der immer wiederkehrt, daß die Gesellschaft für alles Böse verantwortlich gemacht wird. Da werden nicht etwa die Züge des Adels, die selbst an gesunkenen Menschen und in lasterhaften Umgebungen uns noch erfreuen können, mit Liebe geschildert, sondern geschraubte, widernatürliche Charaktere werden uns vorgeführt, edelmüthige Verbrecher, Dirnen voll der erhabensten Aufopferung; der verlorene Sohn wird nicht etwa um seines Insichschlagens willen gelobt, sondern draußen bei seinen Trabern wird er als interessanter Mensch geschildert, und für sein Verlorengehen niemand als die so tief verderbte Gesellschaft verklagt. Aus wem besteht denn aber die Gesellschaft und durch wen wird sie verderbt als durch verderbte Einzelpersonen? umgekehrt, wenn diese an sich gut wären und nur die Gesellschaft schlecht, woher käme es denn, daß sogar in der günstigsten Lage sich keiner, auch nicht einer, gegen die Gesellschaft als unverletzter Sieger behauptet?

Sie sehen, jene Tiraden sind nicht nur schlecht als böse Aufreizungen zur Selbstentschuldigung und zum Murren wider Gottes Ordnung; sie sind auch völlig unzureichend, uns zu erklären, woher die allgemeine Verbreitung des Bösen stamme. Wir müssen einsehen: es haftet an allen Menschen, weil es nicht nur von außen herein kommt, sondern von innen heraus; weil es uns nicht nur anezogen wird, sondern angeboren. Was der römische Dichter sagt:

Die Eltern, schlimmer als das Geschlecht zuvor,  
Erzeugten uns, die Schlechtern, die wir  
Werden verderbtere Söhne zeugen;

darin lassen wir für jetzt die Behauptung auf der Seite liegen, daß ein Geschlecht uns andere stets tiefer sinke, und heben nur das Eine hervor, daß er deutlich annimmt, die böse Art vererbe sich von Vater auf Sohn. Und thun wirs denn anders in unserer Denkweise, wie sie sich z. B. im gemeinen Sprichwort kund giebt? Wenn wir bei einer Untugend, die an dem Sohn eine Familienverwandtschaft mit derjenigen der Eltern verräth, vom Apfel reden, der nicht weit vom Stamme falle, so bezeichnen wir diese Verwandtschaft als einen Naturzusammenhang. Er hat es nicht gestohlen, sagen wir

etwa, und meinen nicht das Angelernte, sondern das Angeborne, das im Blute liegt. Wir beobachten einen Zusammenhang des Bösen, nicht nur bei jedem Menschen für sich zwischen der einzelnen That und dem Niederschlag, den sie hinterläßt, dem Beitrag zum bösen Schatz des Herzens, der Mehrung des Hangs, der Neigung, der stetigen Richtung, welche dann ihrerseits wieder neue Handlungen erzeugt; sondern ebenso nehmen wir einen Zusammenhang wahr von Geschlecht zu Geschlecht. Es ist eine Erinnerung an die Wahrheit, die wir vom Spötter empfangen:

wenn sich der Mensch, die kleine Narrenwelt,  
gewöhnlich für ein Ganzes hält,

daß wir vielmehr nur ein Theil des Ganzen sind, ein Glied am großen Leibe der Menschheit, solidarisch mit ihr verbunden nicht nur im Guten, wo wirs gerne leiden mögen, sondern auch im Bösen, wo es uns nicht erfreut. In allen Dingen beginnen wir nicht rein von uns aus, sondern treten ein Erbe an; nicht nur die Gesichtszüge, sondern auch die Charakterzüge zeigen oft höchst auffallend die Familienart; Temperament, Gemüthsart, Kunstfertigkeit als angeborener Trieb, aber auch schlimme Neigungen zu Leidenschaften und Lastern erweisen sich als erblicher Hang. In dem geheimnißvollen Grund, wo Leib und Seele zusammenhangen, merken wir, findet diese Verknüpfung statt zwischen Eltern und Kindern. Das sind Beobachtungen, die wir im Leben machen; hier erblicken wirs klarer, dort verhüllter, aber jedenfalls erkennen wir, daß es die eine Seite der Wahrheit ist neben der andern Seite, da wir nämlich doch wieder auf jenem Grunde des Ererbten die Eigentümlichkeit eines jeden der zahllosen Menschenkinder sich entfalten sehen. Muß jene Wahrnehmung des Zusammenhangs zwischen Eltern und Kindern, so sehr sie nur ein Bruchstück ist, unsre Vorstellungen von einer vermeintlich unbegrenzten Freiheit beschränken, so kommt sie dafür dem biblischen Wort entgegen, daß des menschlichen Herzens Dichten böse sei von Jugend auf, und warum? weil Fleisch ist, was vom Fleische geboren wird; oder wie David klagt, und nicht nur von sich allein: siehe, ich bin in Verkehrtheit geboren und in Sünde hat mich meine Mutter empfangen.

Damit verknüpfen wir ein andres Wort, den bekannten ernsten Ausspruch im Gesetz: „denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, derer, die mich hassen; und thue Barmherzigkeit an vielen tausenden, die mich lieb haben und meine Gebote halten.“ Der Väter Missethat heimsuchen an

den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, das ist eine furchtbare Drohung, die wohl uns allen von Kind auf schon öfter das Herz bewegt hat; vielleicht aber auch dem Einen oder dem Andern schon wie eine schwere Ungerechtigkeit vorkommen wollte. Der Vater Missethat an den schuldlosen Kindern und Kindeskindern strafen, wie reimt sich das mit der ewigen Gerechtigkeit?

Ich frage wiederum zuerst: aber sehen wir nicht tatsächlich eine solche Heimsuchung der väterlichen Sünden an Kind und Kindeskind in manchen erschütternden Beispielen vor Augen? An Königsgeschlechtern liegt es offen da vor den Blicken aller Welt. Ein Ludwig XIV in seinen großartigen Gewaltthaten, ein Ludwig XV in seiner niedrigen Schändlichkeit, ein Ludwig XVI in -seiner wohlmeinenden Ohnmacht, sie bilden eine Reihe, daran die Gerichte Gottes offenbar werden; in solcher Art offenbar, wie es die Weise Gottes ist, daß alle Welt vor ihm verstummen und die Hand auf den Mund legen muß. Warum läßt er den schändlichen Wüstling in Ruhe leben und sterben (seinem Gericht entgeht er freilich nicht) und den verhältnißmäßig besten, dessen Sünden mehr Unterlassungssünden sind, auf dem Schaffst verbluten? wer will es sagen? wer ist des Herrn Rathgeber gewesen? Ich könnte dich mit einem Mal wegraffen, aber ich will an dir in außerordentlicher Weise meine Macht erzeigen, meinen Namen verherrlichen, so spricht er zu Pharaon; es ist das seine souveräne Majestät. Aber die Heimsuchung der väterlichen Sünden an Kind und Kindeskind ist nichts destoweniger unleugbar, Nicht minder unleugbar, wenn schon verborgener begegnet sie uns, auch wenn wir gar nicht zu richten begehren, in so mancher Familiengeschichte zu Stadt und Land.

Wo immer die Erfahrung des Lebens uns einen Beleg zu jener erschütternden Wahrheit liefert, da öffnet sie uns auch den Blick, daß wir verstehen: das Gericht, so furchtbar ernst es sei, es ist doch keineswegs ungerecht. Denn nicht wie sie sagen: an den schuldlosen Kindern wird der Väter Missethat heimgesucht; so lautet auch keineswegs der Spruch des Gesetzes, vielmehr heißt es ausdrücklich: er sucht sie heim an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied derer, die mich hassen; also nicht an den schuldlosen, sondern an den schuldigen Kindern; vor allem die Vererbung der Missethat und dadurch erst die Vererbung des Gerichts, das ist die Reihenfolge. Eine unauflösliche Verkettung von Sünde und Nebel, ein einiges Geflecht des Verderbens, nicht bloß durch Beispiel, Erziehung, Institutionen, sondern



auch durch Leben und Blut sich fortpflanzend, das ist der Zusammenhang dieses Erbes. In der Pest der Gottesfeindschaft aufwachsend, darin sie erzeugt und geboren waren, werden die Kinder Erben des Sinns der Väter und dadurch Erben ihres Unheils.

Aber müssen sie denn kraft erbarmungsloser Nothwendigkeit? sind die schrecklichen Ketten denn völlig undurchreißbar? sind die Kinder verurtheilt, unrettbar Hasser Gottes zu werden wie ihre Väter?., Wer sagt denn das? Zwar schwer mag's ihnen werden, einen andern, bessern Weg einzuschlagen, unermesslich schwer im Vergleich zu uns, die wir ohne das geringste Verdienst so viel günstiger gestellt sind, und gewißlich Gott wird's wägen nach seiner ewigen Gerechtigkeit; daß nur nicht die Lahmen und Krüppel von den Hecken und Landstraßen unsre Richter werden. Unmöglich aber ist es nicht, daß die Kinder dem Gericht über ihre Väter entrinnen. Schon das Gesetz bringt den Ausspruch nach: die Väter sollen nicht für die Kinder, noch die Kinder für die Väter sterben, sondern ein jeglicher soll für seine Sünde sterben; und noch viel ausführlicher lehren das die Propheten.

Besonders Hesekiel bekämpft das Sprichwort, womit seine Zeitgenossen wider Gott murrten, als strafe er ungerecht die Sünde der Väter an den schuldlosen Kindern. Die Väter, sagten sie spöttisch bitter, die Väter haben Herlinge gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden. Der Prophet dagegen sagt: So wahr als ich lebe, spricht der Herr Herr, solch Sprichwort soll nicht mehr unter euch gehen in Israel. Denn siehe, alle Seelen sind mein; des Vaters Seele ist sowohl mein als des Sohnes Seele; welche Seele sündigt, die soll sterben. Wenn des frommen Vaters Sohn sich zur Gottlosigkeit wendet, soll er sterben, der Sohn, aber nicht der Vater; wo es dagegen geschieht, daß des gottlosen Vaters Sohn die Sünden seines Vaters sieht und fürchtet sich und thut nicht also, der soll nicht sterben um seines Vaters Missethat willen, sondern leben. Denn, welche Seele sündigt, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters und der Vater soll nicht tragen die Missethat des Sohnes; sondern des Gerechten Gerechtigkeit soll über ihm sein und des Ungerechten Ungerechtigkeit soll über ihm sein. Aber selbst der Gottlose, wenn er sich bekehrt von allen seinen Sünden, die er gethan hat, soll er leben und nicht sterben. Meinst du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der Herr Herr, und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe? Wenn sie aber trotz dieser Gnadenverheißung in ihrer hartnäckigen Selbst-

rechtfertigung bleiben, so werden sie ernstlich ermahnt, sich selbst zu prüfen: Noch sprecht ihr: der Herr handelt nicht recht. So höret nun, ihr vom Hause Israel: Ists nicht also, daß Ich recht habe und ihr Unrecht habet?

Der Sohn soll nicht sterben um seines Vaters Missethat willen, ist das nicht die Aufhebung jenes Spruches vom Heimsuchen der Missethat der Väter an den Kindern? Nein, doch nicht die Aufhebung, nur die Begrenzung desselben; nur die Auslegung, wie weit er sich erstrecke; Ich will heimsuchen, das kann auch solche treffen, die in dem Elend der Heimsuchung, ja durch das Elend geweckt in sich schlagen und dem Gericht entgehen; er soll sterben aber, dieses schließliche Urtheil trifft diejenigen, die da Hasser Gottes werden und bleiben wie ihre Väter. Das ist aber keine unwiderstehliche Notwendigkeit, sondern schließlich ihre eigene Schuld. Gerade das vorhin erwähnte Königsgeschlecht giebt uns ein Beispiel; wird uns doch von dem Erbprinzen Ludwigs XIV und wiederum von demjenigen Ludwigs XV gemeldet, daß sie einen tiefen Ekel an dem Treiben ihrer Väter hatten. Das Gericht über ihr Haus konnten sie nicht ablenken; sie starben frühzeitig hinweg; aber persönlich entrannen sie dem Verderben. Die sich nun durch solche Umkehr dem Gericht entreißen, vielmehr entreißen lassen, die gehören dann zu den vielen Tausenden, denen schon das erste Wort des Gesetzes, die Gerichtsdrohung reichlich und herrlich überbietend, Barmherzigkeit verheißen hat. So stimmt, was auseinander zu gehen schien, aufs beste zusammen.

Diese Wahrheit nun also, welche das Wort des Gesetzes ausspricht vom Heimsuchen der väterlichen Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied; diese Wahrheit, von der wir in eigener Erfahrung hier und da ein Bruchstück schauen; diese Wahrheit macht der Apostel allgemein und im weitesten Umfang geltend, wenn er Sünde und Tod der ganzen Menschheit von ihrem ersten gemeinsamen Stammvater ableitet. Durch Einen Menschen, sagt er, ist die Sünde gekommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, Luther übersetzt: dieweil sie alle gesündigt haben; aber der Zusammenhang des ganzen Abschnitts erfordert durchaus den Gedanken, daß nicht erst ein jeder Mensch von neuem durch eigene Sünde neben und unabhängig von Adams Sünde den Tod verdiene, daß vielmehr des Einen Adams Sünde und Tod über das ganze Geschlecht seiner Kinder Sünde und Tod herbeigeführt habe; sowie auf der andern Seite Gerechtigkeit und Leben uns nur aus der

einen Quelle der Gerechtigkeit und des Lebens Christi stamme. Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte. Dem entspricht es besser, wenn wir im ersten Vers dieses Abschnitts übersetzen, was sprachlich durchaus kann gerechtfertigt werden und ist also der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, woraufhin oder weßhalb sie alle gesündigt haben. Der Tod ist dann nicht bloß vom leiblichen Sterben zu verstehen, sondern umfassend wie auch sonst in der Schrift vom geistlichen Todtsein in Sünden zusammen mit des Leibes Verderben. Dieser Tod ist von Adam zu allen hindurchgedrungen; statt von Erbsünde wäre vielmehr von Erbtod zu reden, und der ist Schuld, daß alle Menschen zu eigenen Thaten der Sünde gelangen.

Dieß also die biblische Lehre vom Ursprung der Sünde und von der Ursache ihrer allgemeinen und ausnahmslosen Verbreitung. In der That, schon die Ueberzeugung, auf die wir uns mehrfach berufen haben, daß wir in keinem Menschen, der uns begegnet, etwas anderes als gleichfalls einen Sünder voraussetzen, schon diese Ueberzeugung schließt es in sich, wir halten das Sündersein nicht für etwas Zufälliges, Beliebiges, das in des Menschen Wahl gestellt sei, wo man bei einem jeden erst noch abwarten müßte, wie seine Selbstentscheidung ausfalle; wir erkennen es vielmehr für etwas Unausweichliches, für eine Ordnung ohne Ausnahme, soweit es die natürlich Erzeugten betrifft, nach der Art, wie der Apostel vom Gesetz der Sünde redet, das in unseren Gliedern regiere.

Also für etwas Nothwendiges erklären wir die Sünde? ja, aber doch nicht als läge diese Nothwendigkeit im ursprünglichen Wesen des Menschen, wie diejenigen thun, welche die Sinnlichkeit des Menschen oder abstrakter seine Endlichkeit und Beschränktheit oder den anfänglichen Mangel an Herrschaft der Vernunft als die Ursache seiner unvermeidlichen Sündhaftigkeit bezeichnen. Es denken viele so, klar oder unklar. Der Mensch, so sagen sie uns etwa, ist von Natur noch nicht, was er sein, soll, nämlich wirklicher Geist oder Ebenbild Gottes; ja er ist sogar, weil noch ganz von Naturtrieben beherrscht, das Gegentheil von dem, wozu er berufen ist; der Uebergang kann daher nur so geschehen, daß ihm der Widerspruch seines ersten Natürlichen Zustands gegen seine wahre Bestimmung irgendwie als eigenes Widerstreben zum Bewußtsein kommt. Wir entgegnen: das geschieht jetzt freilich; aber, daß es eine ursprüngliche Nothwendigkeit sei, das behaupten sie

ohne es zu beweisen. Sie verwechseln dabei die natürliche und unschuldige Unvollkommenheit des unbewußten Anfängerstandes mit dem schlimmen Gebrechen des Widerspruchs gegen Gottes Gesetz. Daß ein bewußtloses Kind von bewußtlosen Naturtrieben regiert wird, das ist wohl verglichen mit dem Ziel unsrer Bestimmung eine Unvollkommenheit, nicht aber etwas Böses; es widerspricht darin nicht dem Gesetz seiner Kindheit; es bleibt nicht hinter dem, was von ihm verlangt wird, zurück. Wohl aber der Mensch, der mit Bewußtsein Böses, Heillooses, Liebloses, Gottwidriges vollbringt. Und, daß nun dazu die ersten Regungen sich schon im Kinde zeigen, schon in den geheimnißvollen Uebergängen aus dem bewußtlosen in den bewußten Zustand, das beweist, daß schon dem Kinde nicht eine unschuldige Natur, sondern eine mit dem innern Widerspruch behaftet, angeboren ist.

Was die Natur an sich selber betrifft, so wäre nicht zu begreifen, warum sie den Trieb, dem Gesetze Gottes zu widerstreben, in sich tragen sollte. Wer hätte solches in sie gepflanzt, als Gott selbst, ihr Schöpfer, der Urheber ihres Seins, der Urheber des ihr eingeschaffenen Gesetzes; und derselbe sollte zugleich der Urheber ihres Widerstrebens gegen das Gesetz sein? Bei den Pflanzen ist ers in der Weise freilich, daß er in die erste Gestalt ihres Daseins zugleich den Trieb gesenkt hat, dieselbe zu überschreiten; und so auch in das Menschenkind den Trieb und die Kraft, zum Manne heranzuwachsen. Aber wer kann denn auch das Zurücksein der Kinderstufe hinter der Reife des Mannes mit dem Bösesthum, nämlich dem Widerstreben gegen das heilige Gesetz, und mit dem Hang zu diesem Bösen auf eine Linie stellen?

Gleichwohl ist diese Meinung, als gehöre das Böse nothwendig zur ursprünglichen Schöpfungsordnung, weit genug verbreitet; und doch ist es eine von jenen „Ansichten“, die sittlich durchaus nicht gleichgültig sind, denn es ist darin im Grund ein ungeheurer Frevel enthalten. Wäre das Böse eine ursprüngliche Schöpfungsordnung, so wäre es ja nicht mehr böse, sondern gut. Die Materialisten waren dann allein consequent, die alle Verantwortlichkeit aufheben. Wenn somit auch nach Menschenurtheil edle Geister sich von dieser Meinung anstecken lassen, so thun sie es im unerkannten Widerspruch gegen ihr eigenes Gewissen. Wer in der Arzneikunde eine falsche Theorie aufstellen würde, daß diese ungesunde Speise durchaus gesund sei und jene verderbliche Arznei vollkommen heilsam, den würde bald die Pra-

xis thatsächlich zu Schanden machen. In geistlichen Dingen aber hält man ganz ähnliche Theorien für gefahrlos und gut, weil der Schaden, den sie stiften, nicht ebenso körperlich fühlbar wird.

Aber reden wir denn nicht selbst von der anererbten und unausweichlichen Nöthigung zum Sündigen? ja, aber mit dem scheinbar kleinen, in der That fundamentalen Unterschied, daß uns das Böse nicht eine ursprüngliche Ordnung des Schöpfers ist; denn von ihm rührt nur die Möglichkeit der Freiheit und deßwegen auch die Möglichkeit der bösen Selbstbestimmung her; die Möglichkeit, aber nicht die Nothwendigkeit. Denn die Möglichkeit, Böses zu thun, ist nicht ein kleinster Keim von Nothwendigkeit, also von schon vorhandenem Bösen. Wäre schon die Möglichkeit ein solcher verborgener Keim, so trüge dieser es in sich wie jeder Keim, daß er wachsen müßte. Dann wäre es aber Nothwendigkeit und nicht mehr Freiheit; dann wäre es ein Naturgewächs und nicht mehr ein geistiges Wesen. Also nicht die Schöpfungsordnung macht das Böse unausweichlich, sondern der Mensch thut dasselbe in grundloser Selbstverkehrung seiner Freiheit. Und nun ist es die Ordnung nicht des Schöpfers, sondern des Richters, daß er das Böse strafe durch Böses; daß er die Aussaat strafe durch eine Ernte, die der Aussaat gleich ist, daß er den bösen Samen wachsen, Frucht bringen und ausreifen lasse.

Also eine Nothwendigkeit lehren wir, die nicht im Wesen des Menschen liegt nach der Schöpfungsordnung, sondern im Strafzustand nach der Ordnung des Richters. Das ist ein Unterschied, den wir nicht hoch genug anschlagen können.

Wenn die Menschheit, wie kein Vernünftiger leugnet, angefangen hat, so hat auch das menschliche Sündigen angefangen. Wie? davon wissen wir entweder gar nichts, oder wir wissen, was uns die ersten Blätter der Schrift davon sagen, in aller Einfalt so unerschöpflich tiefsinnig und treffend, daß wir immer neu den Eindruck bekommen: das ist eine Geschichte, die sich selbst bezeugt.

Aber auch wer es noch nicht vermöchte, dazu ein rechtes Vertrauen zu fassen, sollte den nicht zum wenigsten die Einsicht, welch ein Frevel es sei, den Schöpfer zu beschuldigen, zu dem Geständniß drängen: ich weiß nicht wie, aber der Anfang der Sünde muß eine Schuld des Menschen sein? Die Einsicht vollends können wir allen zumuthen, daß niemand das Recht hat,

die erste Sünde, wie die Schrift sie darstellt, eine kleine geringfügige Handlung zu nennen. Sei das Material, an dem der Mensch erprobt wurde, so schlicht es wolle - übrigens dem Anfängerverständniß wie nichts anderes angemessen -, der erste Ungehorsam gegen den heiligen Gott, das ist wahrlich eine That, das ist ein Riß von der größten furchtbarsten Wichtigkeit. Sonst müßte, wer die Eiche noch nicht gesehen hat, die Eichel für unbedeutend erklären; oder den Funken als höchst geringfügig bezeichnen, wenn er noch nicht weiß, welchen Wald er anstecken kann.

Wir aber wissen, welcher Brand entzündet wurde, und sind doch ferne von der Meinung, daß Gottes Rath damit vereitelt sei. Gottes Rath hat auch den Brand in Rechnung genommen, und seine mannigfaltige Weisheit hat neue wunderbare Wege, sein Ziel zu erreichen, sein Werk auszuführen, sein Reich aufzulichten, trotz der ersten und allen folgenden Sünden, ja selbst die Sünder desselben theilhaft zum machen. Was der Apostel in etwas anderm Zusammenhang ausspricht, das gilt auch hier: Gott hat Alles beschlossen unter den Unglauben (unter die Sünde), aus, daß er sich Aller erbarme. O welch eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Wir sagen also mit fester Ueberzeugung: die Richterordnung Gottes, daß der Sündentod von der ersten Sünde sich auf das ganze Geschlecht vererbe, das ist keine Ungerechtigkeit, denn er straft ja die Sünde nicht an den Schuldlosen, sondern an denen, die selber schuldig werden; und es ist auch, keine Unbarmherzigkeit, denn er straft sie nicht ohne aus freier Gnade von Anfang an dem Bösen entgegenzuwirken, eine Rettung zu verheißen, sie anzubahnen und zu vollbringen.

Ein Punkt aber ist noch übrig zu besprechen. Vielleicht bewegt der und jener unter Ihnen im Stillen die Frage: ist denn aber gar kein Recht in jenem alten Einwurf, daß die Sünde eine Verderbniß des Willens sei, nicht der Natur? Haben wir nicht selber soeben das größte Gewicht gelegt auf die Anerkennung der Wahrheit, daß des Menschen Freiheit das Böse verschuldet habe? und jetzt wieder behandeln wirs wie eine Sache der Natur, der Fortpflanzung von Eltern auf Kinder, des Fleisches und Blutes, der unwillkürlichen Beschaffenheit unseres Zustands? Unser Gewissen straft uns, wenn wir selbst etwas Böses verüben; hier aber soll uns eine fremde That als Schuld zur Last fallen, ja bevor wir noch waren, uns schon die Verdammniß

bereitet haben? schon von den kleinen Kindern soll das gelten, und nicht minder von den Heiden, die gar nichts vom Evangelium wissen?

Auf diese Bedenken, die manche hart umtreiben, bin ich noch Antwort schuldig. Wohl giebt es eine Art, dergleichen Fragen aufzuwerfen, das werden Sie nicht in Abrede stellen, die sich nicht in der Demuth hält, wie sie dem Geschöpf vor seinem Schöpfer dem Sünder vor dem heiligen Gotte geziemt. Da ereifert man sich scheinbar zu Gunsten der kleinen Kinder und der Heiden, und in der That will der rechthaberische Disputiergeist die Wege Gottes meistern, die er nicht versteht, anstatt mit Furcht sein eigenes Heil zu schaffen. Aber jedes Fragen und Forschen ist doch nicht von dieser bösen Art. Wir können mit Jeremia bekennen: Herr, wenn ich gleich mit dir rechten wollte, so behältst du doch Recht, und mit ihm fortfahren: dennoch muß ich vom Recht mit dir reden. Wir können es völlig einräumen: nicht wir aus uns haben ein Recht gegen Gott, nicht uns ist er etwas schuldig, als hätten wir ihm etwas zuvor gegeben; aber sich selbst ist er es schuldig, seiner eigenen Treue und der Wahrheit seiner Selbstoffenbarung ist er es schuldig, daß er bleibe, als der er sich uns entboten hat, gerecht in allen seinen Wegen.

Ist es nun unser Anliegen, das auch in Bezug auf die letztgenannten Fragen zu erkennen, so müssen wir dieselben zur bessern Uebersicht zerlegen. Was nun vor allem das Bedenken betrifft, ob denn die Sünde nicht ausschließlich eine Sache des Willens sei und keineswegs der Naturanlage, so werden wir sagen müssen: die erste Sünde mußte eine That des Willens sein, wozu Gott dem Menschen das Vermögen gegeben; aber diese einmalige That mußte vor allem für den, der sie vollbracht hatte, einen bleibenden Zustand, einen Verlust der Freiheit, eine Knechtschaft, einen Bann auf dem Gewissen, eine Zerrüttung seiner Natur zur Folge haben. Ist das bei ihm in der Ordnung, so ist auch bei uns nichts dawider, daß eine Zerrüttung unseres ganzen Zustands auf uns übergegangen sei, weil wir ja nicht unabhängig für uns selbst beginnen, sondern in einem Zusammenhang des Lebens mit unsern Erzeugern stehen, ein Erbe antreten in Dingen des Leibes nicht nur, sondern auch des Geistes nach seiner Naturgrundlage. Wie nun dieses Uebergehen der Zerrüttung geschehe, darüber wissen wir das Genauere nicht; haben wir doch nicht einmal ein Wissen davon, weder eine Erinnerung, was uns selber betrifft, noch eine Beobachtung an unseren Kindern, die uns sicher zeigte, wie der Uebergang geschieht von der Naturanlage zur ersten bewußten

That. Diese Anfänge sind uns verborgen, so nahe sie uns angehen; so sehr ist es wahr, daß wir uns selber das größte Räthsel sind.

Diese Naturanlage, der dunkle Grund, wo Leib und Seele zusammenhangen, liegt nun freilich in Betreff unsrer Beziehung zu Gott unter dem vorhin geschilderten Bann. Sofern dieser Zustand vor aller eigenen persönlichen That schon da ist, könnte man zweifeln, ob er richtig Erbsünde genannt werde. Einen Erbbrethen nannte ihn Zwingli lieber. Auch die lutherischen Bekenntnisse brauchen hier und da den Ausdruck Erbseuche oder angeborene Seuche, dringen aber mit ebenso großem Nachdruck darauf, daß diese schreckliche Seuche „wahrhaftiglich Sünde sei, ja die Hauptsünde, welche ein Wurzel und Brunnquell ist aller wirklichen Sünde.“ Und nicht anders urtheilt das Bekenntniß der altfranzösischen Kirche. Auch stimmt das unstreitig mit der Art überein, wie der Apostel selbst von der Sünde redet; denn wenn er sagt, daß sie vor dem Gesetz im Menschen todt war, durch das Gesetz aber lebendig in ihm wurde; daß er von dem an unter die Sünde verkauft sei; daß er wohl möchte das Gute thun, aber gegen seinen Willen vollbringe das Böse nicht er, sondern die Sünde, die in ihm wohne: so sehen wir wohl, daß er nicht nur die einzelne bewußte That, sondern auch bereits den angeborenen bleibenden Hang zum Bösen als Sünde bezeichnet. Er kann es mit um so größerem Rechte thun, weil dieser Hang wer mißt es wie frühe zur eigenen persönlichen Thatsünde treibt. Auch Zwingli muß darum gestehen, daß der Streit ein Wortstreit werden könnte; ein Streit nämlich um die Frage, was man alles unter dem Ausdruck Sünde zu verstehen habe; ob auch den allgemeinen Zustand der Verderbniß, oder nur die bewußten eigenen Handlungen.

Nicht einen bloßen Wortstreit aber betrifft die Frage: ob der angeborne Hang eine Schuld heißen könne. Zwingli ist sehr entschieden im Verneinen dieser Frage: „Wir verstond durch das Wort Brest einen Mangel, den einer on sin Schuld von der Geburt har hat oder sust von Zufällen.“ „Also folgt, daß die Erbsünd ein Brest ist, der von jm selbs nit sündlich ist dem, der jn hat.“ „Byspil: Der jung Wolf, diewyl er noch blind ist, weißt er nüts von Schafzacken, noch so ist die Art in jm; sobald er aber erwachst, so hebt er denn an ärtelen (seine Art und Natur zu zeigen). Also ist der Mensch aller Begirden und Anfechtungen unschuldig, alldiewyl er nit weißt, was Begird ist; noch so steckt die Art in jm, die mag er als wenig hinlegen aus eigner Kraft als der Wolf.“ Es kann sich dabei Zwingli mit Recht auf den Apostel



berufen, der von den Menschen, die das Gesetz nicht haben und daher auch nicht nach der Aehnlichkeit der Uebertretung Adams gesündigt haben, ausdrücklich sagt: wo kein Gesetz ist, da wird die Sünde nicht angerechnet..

Wenn aber Zwingli aus der Behauptung, daß dieser Brest „von jm selbs nit sündlich ist dem, der jn hat,“ die weitere Folgerung zieht: „er mag jn auch nit verdammen;“ so lehren freilich die Reformatoren sonst ganz anders, insonderheit Luther: „Nun mag die Erbsünde, schreibt er, klein und gering machen, wer da will, so scheint es wahrlich an den Sünden, die aus ihr kommen, und an den Strafen, daß es die größte und schwerste Sünde ist.“ Er will überhaupt die Sünde nicht am Grad unseres Bewußtseins, sondern an Gott gemessen haben, wider den sie frevelt: „darnach die Person groß ist, darnach ist auch die Sünde groß, welche wider dieselbige Person geschieht.“ „Darum soll man sie keineswegs verglimpfen noch extenuieren; sonst wird auch Gottes Gnade extenuiert, gering und klein gemacht.“ So erklären auch die Lutherischen Bekenntnisse: schon die Erbsünde verdamme alle diejenigen, die nicht wiedergeboren werden, unter ewigen Gottes Zorn. „Die Strafe und Pön der Erbsünde, heißt es, so Gott auf Adams Kinder und auf die Erbsünde gelegt, ist der Tod, die ewige Verdammniß, auch andere leibliche und geistliche, zeitlich und ewig Elend u. s. w.“ Und nicht minder das gallikanische Bekenntniß urtheilt, daß die Erbsünde genüge, das ganze Menschengeschlecht bis zu den kleinen Kindern von Mutterleib an zu verdammen. Die Augsburger Konfession aber wirft es den Leugnern dieser Lehre vor, daß sie „die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte, zu Schmach dem Leiden und Verdienste Christi.“

Aber ist das wirklich der Fall z.B. auch bei Zwinglis Lehre? Will auch er die Gnade Gottes in Christo extenuieren? Wir hörten ja, wie er dem Menschen so wenig als dem Wolf die Macht zuspricht, seine Art hinzulegen. „Also vermag uns Gott ändern, die bösen Art in uns dämmen, und wir selbs nit,“ so lehrt er uns. Und anderwärts: der Todte kann keinen Lebendigen erzeugen. Jener Erbbrester ist ihm also eine tiefe, für Menschenkraft und -kunst unheilbare Zerrüttung unserer Natur. Allerdings redet er nicht mit so gewaltigem Nachdruck von dem Greuel, dem Fluch, dem Verderben der Sünde gegenüber dem großen und heiligen Gott, wie Luther pflegt, oder wie das lutherische Bekenntniß thut, wenn es darauf dringt: „daß die Erbsünde nicht sei eine schlechte (leichte) sondern so tiefe Verderbung menschlicher Natur, daß nichts gesund oder unverderbet an Leib und Seele

des Menschen, seinen innerlichen und äußerlichen Kräften geblieben;; welcher Schade unaussprechlich, nicht mit der Vernunft, sondern allein aus Gottes Wort erkannt werden mag.“ Im Vergleich damit redet Zwingli zuweilen um so schwächer von der Sache, weil er sich im Gebrauch des Ausdrucks Sünde nicht gleichbleibt, ihn das eine Mal nur von wissentlicher That versteht und darum sagt: der Bresten sei keine Sünde, dann aber doch wieder durch Paulus genöthigt auch den Bresten als Sünde bezeichnet. Das ist also ein Mangel an seiner Lehrart; aber, daß er das angeborene Böse von der persönlichen Uebertretung und Schuld unterscheidet, darin hat er unstreitig das biblische Recht auf seiner Seite.

Der Ernst Gottes ist hart für den Menschen, der sich selbst nicht aufgeben will; für den Hochmuth, dem es widersteht, von Gnade zu leben. Aber von dieser Härte ist wohl zu unterscheiden die andre Härte, die als ein Zusatz menschlicher Uebertreibung sich an die Schriftwahrheit hier und dort angesetzt hat; und eine solche menschliche Härte erkennen wir in der Behauptung, daß schon die Erbsünde für sich allein dem Menschen, selbst dem Kinde von Mutterleib an eine verdammliche Schuld sei. Wohl herrscht der Tod, der geistliche und leibliche Tod auch über die, welche nicht mit Bewußtsein nach der Art der Uebertretung Adams gesündigt haben; aber dennoch gilt ihnen: wo kein Gesetz ist, da wird die Sünde nicht zugerechnet. Wohl stehn sie von Geburt an unter einem Bann, welche, der Weg ist, der zur Verdammniß führt, und sie selber können sich nicht los davon machen; aber das Verdammungsurtheil ist ihnen nicht gesprochen und wird es nicht um der ererbten Sünde willen allein.

Es ist Augustin, von dem jene Uebertreibung stammt. In der tapfern Verteidigung der Wahrheit that er hierin zu viel. Das Zuviel aber ist ein Zuwenig, eine Schmälerung nämlich der Wahrheits- und Gnadenfülle Gottes; eine Beeinträchtigung auch des Charakters unserer Persönlichkeit. Am offenbarsten ist sein Fehlgriff, wenn er sich auf eine Stelle im Brief an die Hebräer beruft, wo es von Abraham heißt, er habe dem Melchisedek den Zehnten gegeben für sich selber und damit auch für seinen Urenkel Levi, der noch in des Vaters Lenden war; damit sei auch Levi dem Melchisedek unterworfen und als der Geringere bezeichnet worden. Das nun überträgt Augustin auf den Sündenfall. Wir waren alle in Adam, zwar nicht nach unserm persönlichen Wesen, aber nach der Art des Samens; wir waren alle jener Eine; ist nun Adam durch seine Sünde in die Verdammniß gefallen,

dann auch wir, die wir in den Lenden unsres Vaters waren. Aber siehe doch, wie trüglich diese Folgerung ist. Ja, was zum äußern Stand und Rang gehört, ob du dem oder jenem über- oder untergeordnet seist, ob du in Reichtum oder Armuth geboren werdest, überhaupt ein glückhaftes oder ein niedriges Geschick, eine erfreuliche Beschaffenheit der Familie, des Vaterlands, oder aber eine Zerrüttung dieser Lebenskreise, auch glänzende oder bescheidene Geistesgaben, das alles hängt nicht von dir ab, das ist nicht in deine Wahl gelegt, das wird dir angethan, und deine Sache ist es einzig, mit den fünf Zentnern oder mit dem einen treu zu sein. Aber Seligwerden oder Verlorengehen? Gerichtet werden für eine Schuld, die gar nicht die eigene persönliche Schuld ist? Das steht nimmermehr mit jenen Naturanlagen oder jener äußern Stellung auf gleicher Linie. Um das, was sie gethan haben, werden die Menschen gerichtet. Der Sohn soll nicht tragen die Missethat des Vaters und der Vater nicht die Missethat des Sohnes, spricht ja schon Hesekiel; sondern, welche Seele sündigt - d. h. nach seiner ganzen Ausführung in eigenem persönlichem Handeln sündigt - die soll sterben.

Wie denn also? heben wir damit das von der Vererbung der Sündenneigung Gesagte aus? nimmermehr. Auch das ist etwas, das uns angethan ist; aber eben damit etwas von eigener Verschuldung unterschiedenes. Wir stehen unter diesem Bann nach dem Gesetz des Naturzusammenhangs, nicht bloß die Schrift bezeugt es, sondern unsre eigene Erfahrung leider mehr als genug, also, daß es nicht bei uns steht, ob wir etwa auch keine Sünder sein wollen; also, daß wir nichts ändern können an unserm Zustand, von Natur des Zornes Kinder zu sein.

Aber innerhalb dieser Gebundenheit giebt es eine Freiheit; innerhalb dieser Knechtschaft macht Gott uns eine eigene persönliche Entscheidung möglich. Nicht von uns geht es aus, was uns Hilfe bringt, sondern rein von Ihm allein. Aber wenn Er uns Segen oder Fluch zur Wahl vorlegt, und zwar durch die ganze Stufenleiter seiner Gnadenerweisungen hindurch, so macht Er es uns möglich, daß wir in Ihm das Heil ergreifen oder aber es selbst verschmähen. Und verdammt wird keiner, dem es nicht von Gott ermöglicht wurde, aus eigener Wahl sich für oder wider zu entscheiden. Wenn Gott den Bann auf das Kind gelegt hat, daß es ohne seine Wahl, ja vor aller eigenen Wahl als Kind des Zornes mußte geboren werden, damit hat Gott um Seinetwillen, um seines Namens willen, um seiner unverbrüchlichen Gerechtigkeit willen es auf sich genommen, daß er das Kind nicht schon allein we-

gen dessen, was ohne alles eigene Verschulden auf ihm liegt, verdammen wolle; daß er ihm vielmehr, in anderer Weise zwar als dem Ersten, der in die Sünde fiel, zum Schaffen des eigenen Heils oder aber zur Verschmähung desselben Gelegenheit bereiten werde. Auf Grundlage des ererbten Naturstands und bedingt durch denselben wird doch die Person dazu berufen und befähigt, über ihr eigenes ewiges Loos durch eigene That den Ausschlag zu geben.

Mit andern Worten: nicht schon das einfache Vorhandensein der Sünde, so arg sie sei, entscheidet über unser Loos, sondern von der Geschichte der Sünde hängt es ab; von der Geschichte der Sünde bis zum letzten Ausgang, das soll der Gegenstand des nächsten und letzten Vortrags sein. Erst von dort aus kann das volle Licht, soweit wir überhaupt es erreichen können, auf die heute besprochenen Fragen fallen. Doch schon heute darf ich vielleicht diejenigen, welche die im Eingang geschilderten Vorurtheile gegen die Erbsündenlehre hegten, wenn solche hier sind, fragen: habt ihr nicht einigermassen den Eindruck empfangen, daß ihr euch vor einem Gespenste gefürchtet habt? Fürchtet euch aber nicht, da nichts zu fürchten ist, sondern den Herrn Zebaoth lasset eure Furcht und Schrecken und denselben auch eure Zuflucht sein. Ja, heiligt Gott den Herrn in euren Herzen.

### **III. Die Sünde, die nicht verziehen wird.**

Nicht das bloße Vorhandensein der Sünde, sondern ihre Geschichte; nicht schon der Anfang derselben als angeborener Zustand, der uns vor allem eigenen Willensgebrauch angethan wird, sondern ihre Vollendung als eigenste That des Sünders entscheidet über des Menschen ewiges Loos. Dahin hat uns die letzte Betrachtung geführt, hat uns aber nicht minder gezeigt, daß mit dieser Behauptung im geringsten nicht soll gesagt sein, der angeborne Hang zum Bösen sei nicht an sich selber schon höchst traurig und arg. Auf diesen verderbten Naturboden aller unserer Kräfte, auf diese anererbte Grundlage alles eigenen Thuns bezieht sich ja das Wort des Apostels, daß wir Kinder des Zornes seien von Natur; und wenn wir seinem andern Worte folgend bekennen, daß wir von Adam her des geistlichen und leiblichen Todes Erben seien, so haben wir damit ein großes Elend bekannt. Denn was heißt das anderes als: die Bahn ist gebrochen, und wir sind in einer Bewegung begriffen, die weiter und weiter wachsen muß, und die uns, wenn Got-

tes Gnade nicht Einhalt thäte dem Ziel der Vollendung der Sünde und damit dem Ziel der Verdammniß unaufhaltsam zutreiben müßte.

Aber eben: Gottes Gnade thut ja wirklich Einhalt und wirkt dem Bösen von Anbeginn entgegen. In welcher Weise denn? durch Scham und Furcht sogleich nach der ersten Sünde; weiter durch sein heiliges Gesetz, auch dasjenige, das er den Heiden ins Herz geschrieben; durch die Ordnungen, welche als Frucht desselben unter den Völkern entstehen und die Kinder ziehen, die Erwachsenen in irgendwelcher Zucht halten; durch eine noch viel hellere Offenbarung seines heiligen Willens unter dem Volk seiner Wahl; durch faßliches Vorlegen von Segen oder Fluch, von Strafpredigt und Verheißung; durch thatsächliche Gerichte über die Sünde und in und mit den Gerichten durch Kundgebungen seines Erbarmens; durch mancherlei Wohlthaten, mittelst, welcher er den Völkern seine Kraft und Gottheit, seine Weisheit und Güte von jeher bezeugt hat, ob sie ihn doch fühlen und finden möchten.

Alle diese Selbstbezeugung Gottes, was hülfe sie dem Menschen, wenn Gott ihm keine Empfänglichkeit dafür verliehen oder gelassen hätte? Aber er hat ihm solche gegeben und noch nicht entzogen. Vernunft und Gewissen thun auch bei den Heiden ihr Werk; und wenn der Apostel einmal die abgöttische oder völlig gottlose Versunkenheit mit den Worten bezeichnet, daß die Heiden von Gott Lichts wissen, so spricht er doch ein andermal ebenso nachdrücklich aus, daß sie aus Gottes Selbstoffenbarung wissen können, daß Gott sei; und nicht nur das Zeugniß des Gewissens schreibt er ihnen zu, sondern er setzt auch den Fall, daß ein Jude, der das Gesetz habe und übertrete, durch einen Heiden könne beschämt werden, der nur das in sein Herz gegrabene Gesetz kenne, dasselbe aber treulich erfülle; also ganz ähnlich wie der Herr dem herzlosen Priester den barmherzigen Samariter gegenüber stellte.

Noch mehr in die zarten Anfänge geht das Wort Christi zurück, wenn er uns Erwachsenen den Eingang ins Himmelreich nur unter der Bedingung zuspricht, daß, wir umkehren und werden wie die Kinder. Man kann es in mannigfacher Weise zu beschreiben versuchen, worin das Vorbildliche des kindlichen Wesens bestehe; der Herzpunkt wird sein des Kindes Empfänglichkeit für die Liebe und Vertrauen zur Liebe. Ist darum das Wort aufgehoben, daß wir von Natur, also von Geburt an Kinder des Zornes seien? durchaus nicht; nur sehen wir schon hier, und das ist eben der Stempel göttlicher Wahrheit, welchen die Schrift trägt, daß dieselbe die beiden Seiten der

Wahrheit gleichmäßig festhält, von denen die menschliche Lehrbildung so leicht die eine oder die andere verkürzt.

Wer aber jene Aussprüche, die uns des Menschen Empfänglichkeit für Gottes Wirkung lehren, hintansetzen wollte, der würde damit auch seine Verantwortlichkeit aufheben; das hieße aber selbst ein schweres Unrecht begehen. Es ist das traurige Vorrecht der Geisteskranken, als unzurechnungsfähig behandelt zu werden. Im Alterthum hielt man ihren Zustand für einen heiligen; man erkannte, daß sie zu Thaten hingerissen wurden, die sie nicht mit freiem Willen vollbrachten, und hielt nun dafür, es sei die Kraft eines Gottes, die sie also beherrsche. Heute sagen wir nicht: es ist ein Gott, der sie hinreißt, sondern es ist ihr krankhaft gestörtes Nervenleben; woher die Störung stamme, das bleibt vielleicht ein dunkles Räthsel. Aber wer von uns Gesunden wollte, wer dürfte sich in seinen Sündenthaten zur Entschuldigung auf die Erbsünde berufen, als wäre auch sie eine solche ebenso unwiderstehliche Gewalt, wie der Wahn des Geisteskranken? Uebt doch nicht einmal der letztere eine schlechthin widerstandslose Herrschaft; zu schweigen von der Frage, welcher Mißbrauch der Freiheit vielleicht den Unglücklichen in diese Knechtschaft gestürzt habe; welche Sünden, die seine Kraft zerstörten; welche Untreue, die er beging im Unterlassen dessen, was ihn retten konnte; aber auch jetzt, wo er gefesselt ist, handelt sichs um den fast verglimmenden Funken von Freiheit, gilt es denselben aufzuspüren, ihn wieder anzufachen, den versinkenden Muth des Elenden zu stärken mit den Worten: Du kannst! ich weiß, daß du kannst! Geschweige denn, daß wer noch gesunder Sinne ist, sich mit einer Nöthigung zum Sündigen ausreden dürfte.

Wohl ist auch hier eine Grundstörung vorhanden, eine tiefe Verkehrung, ein Todeszustand; aber wer sich rechtfertigen wollte: hat es Gott so geordnet, was beschuldigt er denn uns? wer widersteht denn seinem Willen? thun wir denn nicht allesammt, was wir eben müssen? der würde doch eine freche und frevle Rede führen. So steht es eben nicht; so ist auch die Schriftlehre vom vererbten Todeswesen nimmermehr gemeint. Denn nicht minder als den Zustand des Fluchs und der Zerrüttung zeigt sie uns, wie wir sahen, die göttliche Gegenwirkung dawider von Anfang an; und nun kommt es darauf an, wie sich der Mensch dazu stelle? ob er sich lasse Gottes Wege wohlgefallen, ob er Gottes Zeugniß annehme und liebgewinne? oder aber ob er demselben widerstrebe, um nur von seiner Sünde nicht lassen zu müssen?

Nicht das steht in der Adamskinder Freiheit, daß sie neu anfangen könnten sich zu entscheiden; daß es an ihnen läge, allenfalls auch keine Sünder zu sein; keine Kinder des Zornes von Natur. Nein, das steht nicht in unsrer Wahl; das ist uns angeboren; unser natürliches Wesen ist durch das Todeserbe schon böse bestimmt, und wie unser Gewissen sich zu regen beginnt, je mehr wir über uns selbst zum Bewußtsein kommen, desto schmerzlicher wird für uns die Entdeckung des bösen Hangs, der uns beherrscht, der Gottentfremdung, des fleischlichen und selbstsüchtigen Wesens, in mannigfacher Verzweigung, hier boshafter, dort gutartiger, im Kern aber böse. Das bringen wir nicht hinweg, das ändert kein Mensch.

Will das nun aber sagen, daß wir zu jeder bösen Einzelthat unwiderstehlich gezwungen, von jeder besondern Versuchung unausweichlich mitgerissen werden? Das sei ferne! sondern ob wir zwar den Hang zum Bösen durchaus nicht beseitigen können, daß er nicht mehr da sei, so sind wir doch in jedem Einzelfall zum Kampf berufen, daß wir jenem Hang nicht unterliegen. Der Freiheit des Unschuldigen können wir uns nicht mehr erfreuen; eine enger eingeschränkte Freiheit ist uns einzig gelassen, die Freiheit, ob wir Gottes Zeugniß annehmen, Gottes helfende Kraft auf uns wirken lassen oder aber nicht; oder um mich der Worte eines trefflichen Theologen zu bedienen: „Ueberall wo die Bibel von dem gefallenem Menschen redet, da schreibt sie ihm in Bezug auf seine nächste Pflicht einen freien Willen zu, in Bezug auf seine höchste Pflicht einen gefangenen Willen, und im Fall' er mit seiner höchsten Pflicht auch die nächste mißachtet, einen ersterbenden und erstorbenen. Die höchste Pflicht des gefallenem Menschen ist nur eine: Sündlosigkeit vor dem Gesetze Gottes, Uebereinstimmung seines Willens mit Gott, das reine Leben in Gott, aus Gott und für Gott. Dieser Pflicht gegenüber ist er ein armer Gefangener. Das Vollbringen dieses Thuns findet er nicht. Die nächste Pflicht des gefallenem Menschen dagegen ist, daß er sich unter Gottes waltendem Geiste hilfsbedürftig zu ihm wende, und in dieser Stimmung die nächste Versuchung zur nächsten Thatsünde überwinde, der nächsten Anforderung zur nächsten Tagesaufgabe entspreche. Und in Bezug auf diese nächste Pflicht wird selbst Kain noch vor seinem Brudermord als ein Freier behandelt.“

Damit haben wir den Spielraum der Freiheit und Verantwortlichkeit innerhalb der schlimmen Knechtschaft angedeutet. Schon in der zarten Kindheit begegnen uns die leisen kaum bemerklichen Anfänge, wo sichs zu entschei-

den beginnt. Im unverschuldeten Kranksein des Kindes z. B. liegt für dasselbe eine Reizung zur uebeln Laune, zum mißmuthigen, ungeduldigen Eigensinn; aber wie frühe schon bemerken wir an demselben - keine Erinnerung reicht so weit zurück - einen heftigen Eigenwillen, der weiter geht als jene Reizung nöthig machte, der vor der strafenden Hand entweder nachgibt, oder sich zum stärkeren Trog dagegen steigert. So lauschen wir, ohne es ganz zu erhörchen, dem verborgenen Werden der freien Persönlichkeit, die Gehorsam lernt, aber auch sich selbst verschuldet.

Die Erwachsenen sodann, wie können sie in jedem Einzelfall wider Gottes Gesetz sich sträuben, das Gute verwerfen, gegen seine Gerichte trotzen, murren, fluchen, seine Güte geringachten, seine Gaben dahinnehmen und mißbrauchen, oder aber sich sagen lassen, sich ziehen lassen, sich strafen, züchtigen, demüthigen lassen, sich spornen lassen zum Guten, sich wecken lassen zum dankbaren Sinn, mit Einem Wort: umkehren von ihren Wegen, wenn Gott sie ruft und zieht. Ueber dieses Entweder - Oder, wie sie sich zu Gottes Zug und Zeugniß stellen, über diese persönliche Selbstentscheidung ist durch das angeborne Böse noch nicht entschieden.

Das aber ist leicht zu verstehen, daß jeder eigene Fehltritt den bösen Hang verstärkt, jeder Mißbrauch der Freiheit die Knechtschaft mehrt, jedes Festhalten des ungöttlichen Eigenwillens die Ohnmacht zum Guten steigert, jedes Liebhaben der Ungerechtigkeit die Wahrheit, die inwendig keimen möchte, härter darniederdrückt, jede Verschmähung eines göttlichen Zugs die Unfähigkeit ihm zu folgen größer macht, jede Verachtung von Gericht und Gnade die wachsende Verstockung fördert. Es ist eigene Schuld von Seiten des Menschen und Gericht von Gott, der es also geordnet hat, daß die zunehmende Tyrannei der Lust, die Abstumpfung des Gewissens, die überhandnehmende Feindschaft wider Gott, der gegen alles Göttliche erbitterte Geist, das Blindwerden gegen die Wahrheit und Verkauftsein an die Lüge der Charakter dieses mehr und mehr reifenden Verderbens ist.

Auf der andern Seite ist kein gewonnener Sieg über die Versuchung, kein geleisteter Gehorsam gegen Gottes Zug und in der Kraft, die er darreicht, je verloren. Ja man kann auch gegenüber dem vererbten Fluch von einem Erbsegen reden, wie David die Gnade des Herrn preist, die da währe von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindes Kind. Nur darf man sichs nicht vorstellen, als vererbe sich der Segen ebenso wie der Fluch durch Fleisch und Blut; es handelt sich hier um eine



Zeugung höherer Ordnung, um geistliche Kinder; und überdieß tritt all dieser Segen, so lange noch nicht die Erlösung Christi ergriffen ist, nur in solcher Art ein, daß der Grundstand des Menschen: als Sünder vor dem heiligen Gotte zu stehen, durchaus nicht dadurch aufgehoben wird. Daß auch der Heide besser vielleicht als der Jude das Gesetz vollbringen könne, hörten wir den Apostel anerkennen. Er kann das aber nimmermehr in einer Ausdehnung verstehen, wodurch sein gewaltiges Zeugniß zu Nichte würde, jene Summe, die er zieht:, daß die Menschen allzumal Sünder seien, also, daß alle Welt dem Gerichte Gottes verfallen sei und vor ihrem Richter verstummen müsse.

Wenn ein Weidenbaum gefällt wird und eine Zeitlang liegen bleibt, so mag er noch grüne, saftige Schosse aus seiner Rinde hervortreiben wie der Baum der steht, aber zu Blüten und Früchten wird er es schwerlich mehr bringen, und auch von neuem Wurzeln zu schlagen vermag er nicht. Wenn eine Orgel verstimmt ist, werden wir wohl den geübten vom ungeschickten Spieler unterscheiden, aber einen reinen Ton wird auch der beste Spieler nicht hervorbringen können. Ein Schwimmer in großer, mächtiger Strömung hat die Wahl: entweder er wirft sich mit Lust in dieselbe hinein und eilt mit der Kraft von Arm und Fuß den Wellen zuvor; oder aber er kehrt sich um, strengt sein Vermögen an, auswärts zu dringen, stemmt sich aus allen Kräften dem Strom entgegen, aber er ist zu schwach um ihn zu zwingen, auch er wird, sei es auch langsamer als der andre, abwärts getragen.

Das mögen Gleichnisse sein für die Wahrheit, von der wir reden; sie haben wie alle Gleichnisse etwas, wo sie zur Erschöpfung der Wahrheit nicht völlig ausreichen; so das letzte, um nur von diesem zu reden, muß in der Deutung dahin ergänzt werden, daß wir beifügen: nicht nur was den Schwimmer ruft, sich stromaufwärts zu kehren, ist Gottes Stimme, sondern auch die Kraft ist Gottes, womit er es thut. Gott ists, der uns nachgeht, der um uns ringt, der uns die Freiheit gegeben, gelassen, von neuem ermöglicht hat; sobald der Mensch seiner selbst sich zu rühmen begönne, würde er ja damit die Grundsünde thun: das Empfangene als eigen, sein Ich im Widerspruch gegen Gott zu behaupten, sich eines andern zu rühmen als des Herrn allein. Müßte der Knecht, der allen Willen seines Herrn gethan hätte, sich als unnützen Knecht bekennen, nämlich als einen, der den Herrn hochnöthig hat, den aber der Herr nicht nöthig hat; wie viel weniger kann derjenige, der nur

nicht ohne Widerstreben ein Knecht der Sünde ist, in diesem Widerstreben gegen das Böse eine Ursache des eigenen Rühmens haben.

Vielmehr wird uns dieses Widerstreben gerade zum Anlaß, mehr und mehr zu erkennen, wie tief das ererbte Grundverderben sich verzweigt. Im ernstesten Trachten nach Befreiung vom Bösen, da erst machen wir jene Erfahrung, die der Apostel so schlicht als erschütternd beschreibt, daß wir das Gute, das wir thun möchten, zu vollbringen unvermögend sind, das Böse aber thun müssen, so sehr wir es verabscheuen. Das ist ja überhaupt der Weg, auf dem wir nicht bloß zu einer Belehrung von außen, sondern zu einer innern Erfahrung von der Erbsünde kommen: in und mit dem Erwachen des Gewissens über die eigene Sünde, in und mit dem fruchtlosen Kampf dagegen erleben wir, wie in uns das Böse tiefer wurzelt als, daß wirs erreichen und ausrotten könnten; wie es verwachsen ist mit aller Sünde der Andern, ja des ganzen Geschlechts.

Ist es nun richtig, wenn sie sagen: wir müssen lernen die ererbte Schuld zur eigenen Schuld noch hinzurechnen? ist es richtig, wenn andere umgekehrt das unverschuldet Ererbte als Entschuldigung wollen in Abzug bringen? Die Schrift lehrt uns weder in dieser noch in jener Art rechnungsmäßig verfahren. Wohl empfinden wir es als eine Steigerung des Elends, des Bannes und Fluches, unter dem wir stehen, wenn es uns aufgeht, daß wir nicht für uns allein darunter sind, sondern als Glieder einer ganzen großen im Argen liegenden Gesamtheit. Auf der andern Seite bleibt jenes Wort in Kraft, daß wo kein Gesetz ist, da wird die Sünde nicht angerechnet; und das verwandte Wort, daß Gott in der alten Zeit den vollen Erweis seiner Gerechtigkeit noch ausstellte und die Sünden unter göttlicher Geduld vorbeiliess; oder das ähnliche: daß er die Zeiten der Unwissenheit übersah. Sie war nicht völlig unverschuldet, jene Unwissenheit, auch wird als das Heilmittel derselben nicht einfach Belehrung oder Aufklärung gefordert, sondern Buße, Sinnesänderung von Grund aus. Das aber sagt uns der Apostel mit jener Bezeichnung der vorigen Zeit als einer Zeit der Unwissenheit, daß es immer noch nicht die Zeit der vollendeten, das heißt der völlig bewußten und völlig persönlich verschuldeten Sünde war.

Die gründliche Sinnesänderung aber, die Gott verlangt, macht er selber erst möglich durch die Vollendung seines Erlösungswerkes, welches darauf abzielt, die Sünde zu tilgen, den Sünder von seiner Sünde zu scheiden und zu erretten. Für diejenigen, die auf der Vorstufe treu waren, Gott fürchteten

und Gerechtigkeit wirkten wie Cornelius, ist es die Belohnung ihrer Treue, daß er sie vollends in Erkenntniß und Erleben seines Heils einführt; in diesem Sinne heißt es, daß sie ihm angenehm seien; durchaus nicht wie es viele mißdeuten, als wäre der Glaube eine gleichgültige Sache; vielmehr ist ihre Treue gegen die Wahrheit Gottes, so viel oder wenig sie von derselben erkannten, selbst nichts anderes als Glaube, soweit er bei ihnen vorhanden sein konnte; und davon ist die Frucht, daß Gott sie willkommen heißt, sie aus- und annimmt. Nach der andern Seite bringt erst die Vollendung der Gnade dem Sünder die Gelegenheit zur gesteigerten persönlichen Schuld, zur eigensten innersten That der Feindschaft, zur schließlichen Vollendung der Sünde.

Ich habe mich bemüht, Ihnen in kurzem Abriß die Geschichte der Sünde zu charakterisieren, wie sie von der angeborenen bösen Neigung ausgeht; wie sie die Gegenwirkung Gottes in Ernst und Gnade erleidet, worin Gott um die Seelen der Menschen ringt; wie sie diesem Ringen Gottes weicht oder aber widerstrebt; wie sie endlich in letztem Fall gerade durch die Vollendung des Gnadenwerkes Gottes die Gelegenheit bekommt, sich zur Vollendung des selbstverschuldeten, bewußten Widersprechens zu steigern. Wir sind damit bei jener ausgereiften Sünde angekommen, von der am ausdrücklichsten, aber zugleich in höchst eigenthümlicher Weise in jenem Wort des Herrn Matth. 12, 31.32. die Rede ist. Es lautet dasselbe in genauer Uebersetzung: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden, aber die Lästerung des Geistes wird den Menschen nicht vergeben werden; und wer ein Wort redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben werden; wer aber redet wider den heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben werden weder in dieser noch in der künftigen Welt.

Das ist die Stelle, nach, welcher man oft ungenau von der Sünde wider den heiligen Geist zu reden pflegt. Ich irre wohl nicht, wenn ich annehme, daß dieser Ausspruch weniger zu denjenigen gehört, woran die Zeitdenkweise vor andern sich stieße; nicht, daß sie damit einverstanden wäre, sondern weil sie von einer solchen einzelnen und noch dazu so räthselhaften Stelle kaum Notiz nimmt. Bei Gemüthskranken freilich begegnet einem das Wort nicht selten. Sie quälen sich etwa mit der Frage, ob sie nicht diese Sünde begangen haben. Wer nun die Angst um das Seligwerden überhaupt für einen Wahn hält, womit viele sich selbst und andern das Dasein verderben, der mag wohl beobachten, daß sich dieser Wahn nicht selten an das ange-

führte Wort Christi heftet, aber er steht dem Verständniß des Evangeliums zu ferne, um über die wahre Bedeutung jenes Ausspruchs ein Urtheil zu haben, und so verweilt er auch nicht bei dem unverstandenen Worte, sondern geht daran vorbei.

Es sind vielmehr die redlich Gläubigen, denen es etwa geht, wie Roos von dem alten Wittenberger Theologen Aegidius Hunnius erzählt, daß derselbe als Jüngling von der Sünde wider den heiligen Geist habe sagen hören, es sei dieselbe unvergeblich. „Diese Rede, berichtet er selber, verwundete mein Gemüth aufs empfindlichste, und eine schreckliche und plötzliche Anfechtung setzte mir aufs heftigste zu. Dann weil ich nicht wußte was diese Sünde sehe, gab mir der Satan den Gedanken ein: wie, wenn du eine solche Sünde begangen hättest?“ Es tröstete ihn dann nach einer schlaflosen Nacht voll Gebet und Thränen ein Wort von Augustinus über diese Sünde, das er in einem offenliegenden Buche fand:, daß sie eine bis ans Ende fortwährende Unbußfertigkeit sei. Ohne für jetzt diese Auslegung zu beurteilen frage ich: geht es nicht heute noch manchen frommen Gemüthern ähnlich wie jenem Hunnius? sie haben nur eine unklare Vorstellung von jener Rede Christi, die durch den ungenauen Ausdruck „Sünde wider den heiligen Geist“ noch vermehrt wird; sie wissen sich nicht recht vorzustellen, was denn diese Sünde im Unterschied von andern Sünden sein solle, daß eine so außergewöhnliche Drohung daran geknüpft werde; und so ist das Ergebnis eine unbestimmte Beängstigung; anstatt, daß, wie ich überzeugt bin, gerade dieses Wort sich dem schärferen Eindringen vor andern als ein Ausspruch erweist, der freilich gewaltig ernst, aber auch ebenso trost- und gnadenvoll ist; ein rechter Höhepunkt, von, welchem aus Licht nach allen Seiten der christlichen Wahrheit sich verbreitet. Möge es mir gegeben werden, Ihnen solches einigermaßen zur Anschauung zu bringen.

Zu wem sagt Christus jene Worte, und bei welcher Gelegenheit? Als er einen Besessenen heilte, der blind und stumm war, als die Thaten seiner Kraft besonders offenbar und unleugbar wurden, als das Volk darüber anfang ernstlich zu fragen: ist dieser nicht Davids Sohn? da regten sich die entschlossenen Widersacher, die Pharisäer, insonderheit die von Jerusalem gekommenen Schriftgelehrten, und sprachen: dieser treibt Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Der früher verschwiegene Vorbehalt: dieser darf nicht der Messias sein, wird dadurch, daß das Volk zum Glauben hinneigt, aufgestachelt; dieser Glaubensanfang, heißt es bei ihnen, muß bei

Seiten unterdrücke werden. Das versuchen sie nun, da die machtvolle Wirklichkeit seiner Thaten nicht zu leugnen ist, durch heillose Mißdeutung derselben. Es sollten Thaten sein nicht der göttlichen sondern der höchsten teuflischen Kraft; Gaukelwerke einer höchst gefährlichen und frevelhaften Zauberei. Ob sie selbst an ihre gehässige Lüge glaubten, nachdem sie den glücklichen Fund gethan? Jedenfalls hofften sie damit die schwankenden Gemüther, jene schwachen Seelen, die nach dem Menschenansehn blicken, gründlich einzuschüchtern.

Gegenüber dieser Virtuosität der Verleumdung ist es eine unvergleichliche Gelassenheit und Sanftmuth, die uns aus der Antwort Christi entgegenstrahlt. Nicht gleich wie arg die Bosheit sei, hält er ihnen vor, sondern zuerst ganz ruhig: wie bodenlos die Thorheit, ein Reich des Satans zu predigen und zugleich die Selbstauflösung dieses Reiches; weiter dann: wie ungerecht der ungleiche Maßstab, den sie an ihn und den sie an ihre eigenen Anhänger, die jüdischen Beschwörer legten; während sie doch an seinem ganzen Wesen und Wandel merken könnten, daß er durch Gottes Geist die unreinen Geister austreibe, also das Reich Gottes zu ihnen bringe; daß er als der Stärkere dem Starken seinen Raub abnehme, also, daß seine heilenden Wunder durchaus heilige seien. So beschämt er vor allem ihre Thorheit. Aber freilich es verräth sich in derselben, daß man gegen ihn nicht neutral bleiben kann; entweder mit ihm sein oder wider ihn, zu dieser Entscheidung muß es kommen. Dabei fragt sich nur, ob ein Mensch bloß ihn, des Menschen Sohn, lästere, oder aber den heiligen Geist. Unendlich langmüthig verspricht er auch dem, was einer gegen des Menschen Sohn gesagt, noch Vergebung; nur was er gegen den heiligen Geist gesagt, wird nie und nimmer verziehen werden. Immerhin sind alle Reden der Menschen Früchte eines Baumes, ein Ueberfließen aus dem Schatz ihrer Herzen, und sie werden danach gerichtet werden.

Es fragt sich nun: wirft der Herr jenen dortigen Widersachern vor, daß sie die unverzeihliche Sünde begangen, daß sie den heiligen Geist gelästert haben? Das sagte er aber, fügt Markus bei, weil sie gesprochen: er hat einen unsaubern Geist; also weil sie den Geist, den er hatte, einen unreinen Geist genannt hatten. Nicht, daß sie die Wunder des Herrn so gehässig beurtheilten, war das Schwerste ihrer Sünde; die Wunder waren nur der Anlaß, von dem die Rede ausging; sondern, daß in ihren Worten eine so arge Verhär-

tung wider den Geist, der in Christo war, sich kund gab, darin stund das Heillose derselben.

Aber hatte es nun schon den vollen Grad der Bewußtheit erreicht? war ihm die Entschuldigung, die der Herr so langmüthig der Lästerung wider des Menschen Sohn gewährt, schon abgeschnitten? hatten sie bereits als Lästerrer des Geistes geredet? die ältern Ausleger meinten mehrentheils: ja. War auch vor Jesu Verklärung der Geist noch nicht da, das heißt noch nicht auf die Gemeinde ausgegossen, so war er doch in Jesu ohne Maß vorhanden und gab sich in allen seinen Werken zuerkennen. Deßwegen urtheilt der treffliche Roos: „Wollte jemand sagen, der Heiland habe nur warnungsweise von dieser Lästerung geredet und die Rede der Pharisäer seye nur nahe dazu hingekommen; und der Heiland habe sie schröcken wollen, damit sie nicht weiter im Lästern gehen möchten; so besinne man sich: ob diese Leute weiter hätten gehen können, und ob man etwas ärgeres wider den heiligen Geist aussprechen könne, als sie ausgesprochen haben.“ Es ist wahr, wenn sie mit vollem Bewußtsein gegen den heiligen Geist gesprochen haben. Aber wer wagt das zu messen?

Die Neuern umgekehrt (seit Olshausen vornehmlich) sind so viel als einstimmig im Urtheil, gerade die Pharisäer hätten jene vollendete Sünde noch nicht begehen können. Die Zeit der Unwissenheit sei noch nicht abgelaufen gewesen. Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun, bete Jesus am Kreuz für seine Feinde überhaupt. Könnte man zweifeln, wie weit das auszudehnen sei, so wende es Petrus im Sinn seines langmüthigen Meisters ausdrücklich auch auf die höchsten Anstifter der Kreuzigung an: ich weiß, daß ihr es durch Unwissenheit gethan habt, wie auch eure Obersten; und nicht anders rede Paulus von den Obersten der Welt; wo sie Gottes verborgene Weisheit erkannt hätten, sage er, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget. Es ist möglich, daß dieses langmüthige Urtheil auch jener argen Rede noch zu gute kommt. So viel läge dann immerhin in dem ernstesten Strafwort, daß jene Widersacher im raschen Lauf nach dem schrecklichen Ziel begriffen und also der dringenden Warnung bedürftig seien. So ausgemacht wie vielen scheint es mir aber keineswegs, daß die schließlichen strengen Worte, womit der Herr das Otterngezüchte schilt, als Warnung der Pharisäer selber zu verstehen seien; es könnte auch Roos Recht haben, der dafür hält: „Der Heiland hat die Leute, so diese Lästerung gehört hatten, gewarnet; den Lästernern selbs aber hat Er als derjenige, dem der Va-

ter alles Gericht übergeben hatte, ihr Urtheil der Verdammniß angekündigt.“ Immerhin bleibt es zu erwägen, daß doch selbst den Aposteln des Herrn erst der Pfingsttag das volle Einwohnen des heiligen Geistes brachte und ihnen damit die volle Erkenntniß Christi, den völlig gegründeten Glauben, das Beten im Namen Jesu möglich machte. Im Vergleich damit möchten wir es überwiegend wahrscheinlich finden, daß auch den Widersachern Christi, obwohl im Herrn Jesu, den sie schmähten, die Fülle des Geistes wohnte, dennoch die völlig klare Erkenntniß dessen, den sie lästerten, noch nicht gegeben war.

Sind wir aber auch nicht im Stande, die Frage, ob jene damaligen Widersacher bereits den äußersten Frevel begangen, mit ganzer Sicherheit zu entscheiden - begreiflich, weil wir keine Herzenskündiger sind -, so muß uns desto mehr für unser eigenes Verständniß daran gelegen sein, zu ergründen, welches denn wohl die Steigerung sei, die den Unterschied ausmache zwischen der Lästerung des Menschensohnes und der Lästerung wider den heiligen Geist? Erst wenn wir dem auf den Grund dringen können, verstehen wir die Rede des Herrn.

Des Menschen Sohn, mit dieser Bezeichnung meint der Herr nicht jegliches Menschenkind, sondern sich selber nennt er so, und druckt damit zugleich verhüllend und enthüllend seine Herrlichkeit aus. In Daniels Gesicht erscheint nach den grimmigen und gewaltigen Thieren, welche die Macht der weltlichen Königreiche abbilden, einer wie eines Menschen Sohn, dem wird es gegeben, dem Reich des Thieres im Menschen Ende zu machen; der allein vermag es, ein wahrhaft menschliches, ewiges, himmlisches Königreich aufzurichten, ein Reich, das alle Welt erfüllt. Im Vergleich mit der brutalen Gewalt der Raubthiere erscheint er äußerlich schwach und gering; und dennoch siegt er durch sein inneres Wesen, denn er allein hat göttliche Art. So ist Jesus des Menschen Sohn, der zum Gericht kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, der seine Engel senden wird in göttlicher Vollmacht und Majestät; aber einstweilen nach außen ist er der geringe, verkannte, verachtete Menschensohn, der nicht hat, da er sein Haupt hinlege, der Knechtsgestalt angenommen hat und vollends in der Schmach des Kreuzestodes zum Aergerniß und zur Thorheit wird.

Wegen dieser Verhüllung seiner Herrlichkeit ist es möglich ihn zu verkennen; man kann sich an seiner Herkunft aus Nazaret, an seiner geringen Familie, an seiner Armuth, an seinem Handwerk stoßen; aber auch an seiner

sanften Wehrlosigkeit, an dem Ausbleiben einer machtvollen Errettung des unterjochten Volkes, weiterhin an seinem Essen und Trinken mit den Zöllnern und ohne Fasten und Händewaschen, an seiner Nichtbeachtung der pharisäischen Sabbatordnung. Es war kein kleines, es war nichts gutes, rechtes, unschuldiges, wenn sie ihn also verkannten, ihm widersprachen und lästerten; aber es war doch noch Unwissenheit dabei; keine unverschuldete, aber doch zum Theil entschuldbar, durch den Bann einer vererbten herrschenden Meinung zu erklären, welchen Bann zu durchbrechen nicht Kraft genug, wohl auch nicht Treue genug vorhanden war. So konnten sie in unseligem Fanatismus meinen, sie thäten Gott einen Dienst mit Befeindung Christi. Paulus war ein solcher den Menschensohn lästernder Saulus gewesen und darf doch nachher sagen: ich habe es im unwissenden Unglauben gethan.

Nun aber etwas reden wider den heiligen Geist, was will das sagen? Von Anbeginn ist der Geist Gottes die innerliche Quelle aller Kraft, alles Lebens, insonderheit alles dessen, was gut und gottgefällig und heilig ist. Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir, fleht David im Schmerzgefühl seiner Sünde; vielmehr dein guter Geist, bittet er, führe mich auf ebener Bahn. Alles innerliche Mahnen, Strafen, Ziehen und Züchtigen ist Sache des Geistes. Vollends aber Christus verheißt seinen Jüngern eine neue Mittheilung des Geistes, wie sie bisher noch nicht da war. Es ist der Geist der Wahrheit, den sie empfangen sollen, der zweischneidigen Wahrheit; nach der einen Seite überführt er die Welt von ihrer Sünde, deckt ihr recht innerlich und unwidersprechlich die Wurzel alles Bösen auf, die im Unglauben besteht, im Mißtrauen gegen Christum, im Verschmähen seiner Gnade; nach der andern Seite lehrt er diejenigen, die sich strafen lassen, Christum als ihren Herrn begrüßen, indem er sie in die ganze Wahrheit einführt, indem er das Wort der Zeugen Christi an ihren Gewissen wirksam macht und ihnen Christum verklärt, das heißt indem er mit Durchbrechung alter Vorurtheile und Aufhebung früheren Aergernisses ihnen Christum in der ganzen Herrlichkeit seiner Gnade und Wahrheit einleuchtend macht. Was ihnen am Menschensohn noch unverständlich und befremdlich war, das setzt der Geist ins hellste Licht. Diesen Geist empfangen, die sich dem Glauben zuwenden und darum bitten.

Von da aus fangen wir an heller zu sehen, welcher Unterschied ist zwischen dem Reden wider des Menschen Sohn und dem Reden wider den hei-



ligen Geist. Es war bereits nicht ohne Sünde, wenn sie sich an Jesu ärgerten, weil manches an ihm sie befremdete und gegen ihre vorgefaßten Meinungen verstieß. Wenn die gleichen Dinge den Redlichen in Israel befremdlich waren, denjenigen, die auf den Trost Israels harrten, so hielten sie sich an die Worte des ewigen Lebens, die sie von ihm hörten, und gingen nicht hinter sich von ihm hinweg. Aerger aber und heillos wurde der Widerspruch, wenn nun die Gegner, um ihre Verwerfung seiner Würde hartnäckig zu behaupten, um auch in andern den Glauben nicht aufkommen zu lassen, sein Wirken der höllischen Macht zuschrieben. Das konnten sie doch nur mit Unterdrückung der Eindrücke thun, die ihnen sein heiliges Wesen machte; das gelang nicht ohne Verleugnung ihres eigenen besseren Wissens und Gewissens. Hier schmähten sie nicht seine Knechtsgestalt, die dem Anstoß und der Verkennung ausgesetzt war, sondern seine heilige Geistesart, die jedem lautern Auge vorlag. Ob sie es bereits mit vollkommenem deutlichem Bewußtsein thaten? wir entscheiden nicht. Aber ein verhängnißvoller Schritt auf der Bahn dazu war es unleugbar; eine Lästerung des Menschensohnes in der Richtung auf die Lästerung des heiligen Geistes hin begriffen. Darum warnt sie der Herr vor dieser; oder wenn nicht sie, so doch die Hörer und Leser.

Es ist nicht gleichgültig, so viel können wir nun verstehen, daß der Ausspruch Christi nicht allgemein und unbestimmt von Sünde wider den heiligen Geist redet -, welche Sünde wäre das nicht in irgendeinem Grade? - sondern von Lästerung des heiligen Geistes. Lästern, das heißt schändlich und schmählich Böses reden, und zwar Böses wider das was gut und heilig ist; auch wider das Gute und Heilige in einem Menschen; insonderheit aber wider Gott selber. Ein solches Lästereden ist der unmittelbarste Ausbruch eines arg gewordenen Herzensstandes; es ist die Energie des feindlichen Sinns, die dem Herzen nichts Ruhe läßt; die Gottlosen, spricht der Prophet, sind wie ein ungestümes Meer, das nicht stille sein kann, dessen Wellen Koth und Schlamm auswerfen; es ist ein Ausschäumen des trotzigen übermüthigen Hasses, wenn es auch den Schein von kalter höhnischer Verachtung erzwänge. Wohl ist darin der „heillose Widerspruch, daß man verdammt, was man anerkennen muß, und, daß man geltend macht, was man verdammen muß“; wohl geht die Einsicht in Selbstverblendung über und die Freiheit in Knechtung durch eigene Schuld; aber dieser innere Widerspruch ist eben die Wirklichkeit der gesteigerten Sünde.

Wenn aber selbst zwischen Lästern und Lastern vom Herrn noch ein Unterschied gemacht wird, so kann der Grund davon nicht in dem Gegenstand liegen, wider den die Lästerung sich richtet. Denn der Gott, gegen, welchen Pharaon fragt: wer ist der Herr, dessen Stimme ich hören müsse? oder gegen, welchen der Erzschenke des Assyrierkönigs höhnt, als wäre der Gott Israels nicht mehr als die ohnmächtigen Götzen der Heiden, es ist ja der gleiche Gott, den wir anbeten, außer, welchem keiner ist; und auch, daß die Lästerung wider des Menschen Sohn noch möglicher Weise Verzeihung findet, soll keineswegs Christum unter den heiligen Geist erniedrigen. Wenn also dennoch allein die Lästerung wider den heiligen Geist als völlig unverzeihlich bezeichnet wird, so kann dies einzig darin seine Ursache haben, daß hier der letzte Rest von Unwissenheit, die zur Entschuldigung gereichte, hinweggenommen ist; daß hier der Haß sich richtet wider Gott, wie er sich selbst und seine Gnade zur innigsten Gemeinschaft angeboten; wie er sein Erlösungswerk nicht nur äußerlich vor unsre Augen gestellt, sondern es dem Herzen innerlich einleuchtend gemacht, ihm, die völlige Klarheit darüber ermöglicht hat; also, daß nun das letzte Nichtwissen sich ganz und gar in Nichtwollen auflöst.

Wir könnens auch als die Vollendung des Unglaubens bezeichnen. Unglaube ist nicht Sache des Kopfes, denn Glaube ist nicht gelehrtes Wissen, nicht ein bloßes Annehmen einer Anzahl Lehrsätze, sondern ein lebendiges Erkennen und vertrauendes Ergreifen des Gottes, der uns zuerst ergreift; Unglaube dagegen ein Mißtrauen wider diesen Gott und sein Zeugniß, Mißtrauen wider sein Gebot, Mißtrauen wider seine Gnade in Christo, Mißtrauen zuletzt auch wider sein Geisteszeugniß, das sich ans innerste Herz anlegt; Mißtrauen, um sich selber gegen ihn zu behaupten. Dieses Mißtrauen bricht endlich in Lästerung aus. Nicht bloß einmal den Geist betrüben oder ein Wort der Uebereilung gegen ihn reden; nicht bloß eine Zeitlang ihn dämpfen; sondern aus arggewordenem Herzensgrund das Aeüßerste herausbrechen lassen von Haß und Verschmähung der vollendeten Offenbarung Gottes: das ist die Lästerung wider den heiligen Geist, die uns der Herr als das furchtbare Endziel der menschlichen Sünde zeigt. Gerade die Vollendung der Gnadenoffenbarung trägt in sich die treibende Kraft, den Widerstrebenden zur Vollendung seines Widerstrebens zu nöthigen.

Sagt nun aber Christus von aller andern Sünde und Lästerung: sie wird den Menschen vergeben werden, nur einzig die Lästerung des Geistes nicht, so

erwächst uns daraus eine neue Frage. Wir sind nicht berechtigt, diese bestimmte Zusicherung: sie wird vergeben werden, und die ebenso bestimmte Gerichtsankündigung: sie wird nicht vergeben werden, durch irgend, welche Umdeutung zu schwächen. Am wenigsten in Verbindung mit der Versicherung: Wahrlich ich sage euch, lassen sich die Worte auf die Bedeutung herabstimmen: alle andern Sünden können vergeben werden. Je entschiedener wir nun aber beim Wortlaut bleiben: sie werden vergeben werden, desto mehr scheint dieser Ausspruch Christi mit andern Schriftaussagen in einem Widerspruch zu stehen; so mit des Apostels Wort, wenn er die Werke des Fleisches aufzählt, als da sind Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen, also diese ganze Menge verschiedener Sünden, und dann hinzufügt:, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben; oder mit jenem Wort aus einem andern seiner Briefe: lasset euch nicht verführen; weder die Hurer, noch die Abgötischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästere, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben; abermals nennt er eine ganze Reihe von Sünden der verschiedensten Art, durch die der Mensch vom Himmelreich ausgeschlossen werde; und der Herr dagegen sagt einzig von der Lästerung des heiligen Geistes, sie werde nimmermehr vergeben werden; wie soll das ausgeglichen werden?

Einen Wink dazu empfangen wir schon aus den Worten des Apostels selber. Die Sünden, von, welchen die erste Stelle redet, sind wohl viele und verschiedene, aber ein Band der Einheit verbindet sie dennoch; es sind ja lauter Werke des Fleisches, das dem Geist widerstrebt. Am zweiten Ort aber fährt der Apostel fort: solche sind euer Etliche gewesen, aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unsres Gottes. Also wir sehen: aus allen diesen Einzelsünden giebt es noch eine Errettung; wer von dem Weg des Verderbens umkehrt, kann Reinigung durch Christum finden und Erneuerung aus seinem Geiste. Nur denjenigen schließen sie vom Himmelreich aus, der in diesen Fleischeswerken, se, in welchem es wolle, bis zur Vollendung beharrt. Keine noch so sehr beschönigte Lieblingsneigung ist hier ohne Gefahr. Auf jedem der vielverzweigten und auch vielverschlungenen Sündenpfade kann man zum letzten Ende gelangen; zu, welchem Ende? zu, welcher äußersten Steigerung der Sünde? zu keiner andern als überall zu

der einen, daß eben die vollendete Verhärtung wider die klarste und herzbe-  
weglichste Gnadenerbietung Gottes zum letzten Ausbruch kommt in dem,  
was Christus die Lästerung des Geistes nennt. Es werden also Hurer, Geizi-  
ge, Zänker zuletzt, wenn sie von ihrer Hurerei, ihrem Geiz oder Zank nicht  
lassen, eben durch ihre besondere Sünde zu dem äußersten Grad der Verhär-  
tung getrieben, wo die Feindschaft des Fleischesmenschen wider den Geist  
zur schrecklichen Vollendung kommt. Die besondere Gestalt der Schooß-  
sünde eines Jeden sei, welche sie wolle, ihre Vollendung hat keine andere  
Gestalt als das unmittelbare Hervorbrechen des Herzensgrundes in Worten  
der Lästerung. Es handelt sich nicht, wie die unbestimmte Besorgniß meint,  
um eine besondere Sünde neben andern Sünden, sondern um die innerste  
Sünde in jeder Sünde, so zu sagen um die zur Reife gediehene Seele der  
Sünde. „Die sündliche Entwicklung, wenn sie nicht durch die Erlösung um-  
gebogen wird, muß sich überall in der Lästerung des heiligen Geistes voll-  
enden.“ Es sind viel mehrere als sichs vorstellen auf dem Wege dazu.

Es sind aber noch einige andere Stellen, besonders aus dem Brief an die He-  
bräer, deren Vergleichung uns das Verständniß des Wortes Christi von einer  
neuen Seite eröffnet. Im sechsten Kapitel lesen wir (V. 4-6): Es ist unmög-  
lich, daß die, so einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmli-  
sche Gabe und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes und ge-  
schmeckt haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen  
Welt, wo sie abfallen und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen  
und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße.  
Und im 10. Kapitel (V. 26-29): So wir muthwillig sündigen, nachdem wir  
die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein ande-  
res Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Ge-  
richts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Wenn Je-  
mand das Gesetz Mosis bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit, durch  
zwei oder drei Zeugen. Wie viel, meint ihr, ärgere Strafe wird der verdie-  
nen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testaments un-  
rein achtet, durch, welches er geheiligt wurde, und den Geist der Gnade  
schmähet?

Nicht von jeglicher Sünde der Begnadigten reden diese gewaltigen Worte,  
sondern den Abfall vom Glauben beschreiben sie; und auch da nicht jegli-  
chen Abfall, jede einmalige Verleugnung aus Menschenfurcht zum Beispiel,  
die dann wieder bereut wird; sondern (wie schon die Wortform des Urtextes

zeigt), eine solche bleibende Verleugnung zeichnen sie, die zum Grimm des Apostaten wird; also, daß der Mensch nun haßt, was er bisher liebte, daß er höhnt und verflucht, was ihm bis dahin für das Heiligste galt. Das Schlußwort der zweiten Stelle vornehmlich lautet fast buchstäblich gleich wie der Ausspruch Christi von der Lästerung des Geistes. Wir sehen also, es wird uns hier das Warnungsbild vor Augen gemalt nicht von der einzigen, aber doch von einer stark ausgeprägten Art der Vollendung der Sünde. Wir haben hier die Geisteslästerung derer vor uns, die vom Glauben, in dem sie stunden, abtrünnig werden.

Johannes sagt von solchen: sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben. Er urtheilt von einem so hohen Gesichtspunkt aus, daß er nur diejenigen, die bis ans Ende beharren, als wahrhaft aus Gott geboren erkennt. Gleichwohl dürfen wir den Zustand, worin die Abtrünnigen eine Zeit lang gestanden, die Erleuchtung, die sie empfangen hatten, den Glauben und die Kraft Christi, von der sie eine Erfahrung hatten, nicht gering anschlagen; so wenig als den Zustand derjenigen, die Herr, Herr sagen, im Namen Christi Thaten thun und weissagen, und doch am Ende das Urtheil empfangen: Ich habe euch noch nie erkannt. Sie hatten einen schönen Anfang; nur um so tiefer ist ihr Fall. Nicht nur ein Judas, der in der Verzweiflung tatsächlich die Gnade von sich stößt, nicht nur ein Ananias, der in arger Scheinhelligkeit dem heiligen Geiste lügt, gehört dahin; auch die thörichten Jungfrauen, die für das Oel zu sorgen versäumen, auch der Gast beim Hochzeitmahl, der das geschenkte Gnadenkleid verschmährt, werden als solche, die der Wahrheit Gottes widersprechen, offenbar; und selbst einer, der wie Petrus verleugnet und aus Menschenfurcht den Herrn Jesum abschwört, bedarf dringend der Warnung, daß er sich in seiner Verleugnung nicht bis zur Lästerung des Geistes verstecke.

Also eine Art der Geisteslästerung erkennen wir in dem vollendeten Abfall, wie ihn jene Stellen des Briefs an die Hebräer beschreiben; aber freilich nicht die einzige Art. Waren es doch die Pharisäer, an, welche zuerst jener Ausspruch gerichtet ward. Sei es nun, daß sie damit als solche gestraft werden, welche diesen äußersten Frevel schon begangen haben, sei es, daß sie gewarnt werden sollen, auf dem argen Wege nicht fortzugehen, weil er sie zu jenem Frevel hinführen würde, so zielte ja ihr Weg nicht hin auf das Jüngerwerden, um dann erst durch den Abfall aus dem Jüngerstande Lasterer

des Geistes zu werden. Vielmehr sehen wir: es kann auch der Weg der Pharisäer, der Weg der Feindschaft ohne zeitweilige Bekehrung zu diesem schrecklichen Ausgang führen; nur, daß einmal auf demselben ein Punkt eintrete, wo eine innere Erleuchtung so hell wie sie dem Pharisäer Saulus ward, ihnen klar mache, wen sie verfolgen; so, daß nun, wenn sie nicht wie Saulus sich bekehren, sie doch wissen, welche Gnade sie mit Füßen treten. Soweit also muß auch auf sie der heilige Geist eine Wirkung gehabt haben. Bis zu diesem Entscheidungspunkt aber liegt selbst im Gericht der Verstockung und Verblendung noch eine gewisse Bewahrung vor der äußersten bewußten Verschuldung; mit der letzten Gelegenheit zur klaren Erkenntniß dagegen wird die Verwerfung der Wahrheit Gottes zur Lästerung des heiligen Geistes.

Ob auch das Wort Johannis, es ist eine Sünde zum Tode, dafür sage ich nicht, daß jemand bitte, ob auch dieses Wort den Tod im vollen und letzten Sinn und somit die einzig unverzeihliche Sünde meine, das kann uns zweifelhaft bleiben. Es giebt noch immer gute Ausleger, die nur an Fälle denken, wo der Leibestod von einem Sünder nicht mehr abzulenken ist; wie bei Aaron und Mose, die sterben mußten, ohne in Kanaan einzugehen; wie bei denen, die in Korinth einer Krankheit erlagen. Immerhin ist es wahrscheinlicher, daß Johannes, wie er in seiner Anschauung vom Leben immer den höchsten Gesichtspunkt festhält, so auch vom Tod in der höchsten Bedeutung rede. Bei der einen wie bei der andern Auffassung ist das am schwierigsten, daß der Apostel von Gerichten redet, die durch keine Fürbitte können abgewendet werden, ohne doch die Kennzeichen anzugeben, an denen zum voraus zu erkennen sei, in, welchen Fällen die Fürbitte unterbleiben müsse. Ein Moses, ein Jeremias empfangen das förmliche Verbot: Du sollst nicht mehr bitten für dieses Volk, denn ich will nicht hören. Des Judas gedenkt Jesus im Gebet nur noch als eines Verlorenen. Uns aber wird keine Regel gezeigt, wie wir können in jedem Fall unfehlbar zu solchem Blick in den Stand der Herzen kommen. Anhaltende Uebung im Merken auf die Stimme des Geistes kann dazu vorbereiten. An einen Abfall vom Glauben, wie ihn Johannes vorher (Cap. 2,18ff.) beschrieben, sollen wir wohl auch bei jener spätem Abmahnung von der Fürbitte vornehmlich denken. So viel aber sollen wir den Worten dieser Stelle jedenfalls entnehmen, daß nicht für jede Sünde Vergebung mit Gewalt zu erflehen ist.

Als Ergebniß endlich von allem, was wir bisher betrachtet, halten wir fest: die Lästerung des heiligen Geistes ist die einzige Sünde, die nicht vergeben wird, und zwar darum nicht, weil sie die Vollendung der Sünde ist. Diese Vollendung kann unter den verschiedensten äußern Formen eintreten; jede hartnäckig festgehaltene Sündenneigung ist ein Widerstreben gegen den Geist, das je klarer die Offenbarung der rettenden Gnade dem Herzen sich aufschließt, desto bewußter und feindlicher werden muß; ob nun aber auf dem Wege der immer härteren Unbußfertigkeit oder auf demjenigen des Abfalls von einem Anfang des Glaubens; ob durch stolze Sicherheit oder durch Verzweiflung jener Gipfel erreicht werde: der Ausgang ist kein anderer als das Ankommen bei einer beharrlichen Unbußfertigkeit und einem vollendeten Unglauben, kraft dessen der Mensch das Zeugniß des heiligen Geistes, wie es ihm in der Heilsbotschaft entgegenkommt und im Herzen Erleuchtung wirkt, hartnäckig verschmäht; es ist das Heil in seiner Vollendung, das ihm angeboten wird, das er ergreifen könnte; er aber stößt es von sich, mit Lästerung in Wort oder That. Durch diese Verschmähung ist das Maß voll geworden.

Von da aus lasset uns nun auf jene Anfechtungen zurückblicken, welche manchen die Erbsündenlehre als eine so harte und unerträgliche erscheinen lassen. Kleine Kinder, wenn sie ungetauft sterben, sollen um der bloßen Erbsünde willen ohne eigene Schuld auf ewig verdammt und verloren sein? das wäre ja schrecklich! Wir antworten: von der Taufe redet freilich das Augsburger Bekenntnis; nicht völlig passend, wenn es im Artikel von der Erbsünde sagt: sie verdamme alle diejenigen unter ewigen Gottes Zorn, so nicht durch die Taufe und den heiligen Geist wiederum neu geboren werden. Es meint nichts anderes als die Worte Christi treulich wieder zu geben, die er zu Nikodemus spricht: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Aber es macht aus diesen Worten unmerklich etwas plumperes. Die reinigende und erneuernde Wirkung des Geistes wird uns freilich in dem sinnvollen Gebrauch der heiligen Taufe vorgebildet und verbürgt, dem Glauben angeboten und versiegelt. Aber so wie das lutherische Bekenntniß thut, verknüpft doch das Wort des Herrn keineswegs die Geisteswirkung mit der äußern Handlung, als ob sie völlig einerlei und untrennbar wären. Unsre Basler Confession sagt richtiger von unsrer durch die Sünde verderbten Natur: „daß, wo die durch den Geist Gottes nit wiederbracht wird, der Mensch von

jm selbs nüt guts thut noch will;“ vom Geiste Gottes redet sie ohne der Taufe zu gedenken; ohne deßwegen die Taufe irgend gering zu achten.

Aber auch abgesehn von der Taufe: werden denn wirklich nach der Schrift schon um der Erbsünde willen die Kinder verdammt? Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden, nur die Lästerung des Geistes wird ihnen nimmermehr vergeben werden. Sind denn aber kleine Kinder Geisteslästerer? Es ist ein Geheimniß was aus ihnen wird; nicht mehr im Uebrigen als auch bei den Erwachsenen, es sei denn insofern, als wir hier noch keinerlei Entfaltung des geistigen Lebenskeimes vor uns sehen und uns deßwegen um so weniger vorzustellen im Stande sind, wie er sich wohl in einem andern Dasein ausgestalten möge. Daß sie aber in der guten Hand Gottes wohl geborgen sind, sagt uns zum Ueberfluß schon jenes alttestamentliche Wort an Jonas, wo der Herr unter den Gründen der Verschonung Ninives in erster Linie die mehr als 120,000 Menschen nennt, die keinen Unterschied wissen, was rechts und links sei. An jener Härte der Erbsündenlehre trägt somit die heilige Schrift keine Schuld.

Aber auch die erwachsenen Heiden, die keine Gelegenheit hatten, die Erlösungsbotschaft kennen zu lernen, können sie Geisteslästerer sein, wenn sie weder von Christo noch vom Geist etwas empfangen oder auch nur angenommen haben? Wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Nach diesem Maßstab, den das göttliche Wort selbst aufstellt, wird der gerechte Richter sie beurtheilen.

Allerdings auch ihrer Sünde, die sie ohne Gesetz begangen, steht das Gericht bevor; was sie bei Leibesleben gethan, das ist auch für sie nicht gleichgültig; wie sie gegenüber dem Wenigen, das sie empfangen, der Selbstbezeugung Gottes in Schöpfung und Gewissen treu oder untreu gewesen sind, das ist von hoher Wichtigkeit; wenn sie untreu waren und gegen die Warnung, die auch sie noch hatten, Böses thaten, so ist die Frucht davon auch bei ihnen ein Fortschritt in der Richtung auf die Verstockung hin; wenn sie dagegen nach Gottes Zug, so weit er auch ihnen nicht fehlte, wenn sie als Liebhaber der Wahrheit, so viel oder wenig sie davon empfangen hatten, mit ausdauernder Geduld nach dem Guten strebten, so ist die Frucht davon ein Entgegenkommen zu jenem Zustand, von dem gesagt ist: Gott heißt sie willkommen und führt sie wie jenen römischen Hauptmann vollends in sein Heil hinein. Vollendete Geisteslästerer konnten sie noch nicht werden, aber



doch auf dem Weg dazu arge Fortschritte machen. Das volle Heil erlangen konnten sie gleichfalls noch nicht, aber doch, wenn sie über wenigem treu waren, bereitet werden, um in des Herrn Freude berufen zu werden. Wer aus der Wahrheit ist, der hört Christi Stimme und erkennt sie, wann und wo ihm der Herr erscheint, auch wenn er Ihn zuvor so wenig als der Blindgeborene gesehen hatte.

Was ist es doch für ein kleines und kleinstes Bruchstück nur der Wege Gottes, das wir in diesem Leben vor Augen sehen. Das aber dürfen und sollen wir festhalten, daß alle diese Wege dereinst in dem einen Mittelpunkt zusammenlaufen, den das Bekenntniß der Apostel ausspricht: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel als der Name Jesu Christi den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Das kann und wird für diejenigen, die Christum hier nicht kennen lernten, noch jenseits zur Entscheidung kommen; zur Entscheidung, die auch für sie keine Nöthigung ist, sondern ein Entweder - Oder.

Aber giebt es nicht auch mitten in unsrer Christenheit noch manche, die in ihrem Herzen also stehen, daß sie zwar zum lebendigen Ergreifen Christi und zur Geburt aus seinem Geiste noch nicht gelangen, aber ebenso wenig zur vollendeten und bewußten Lästerung des Geistes? ja die in solchem Zustand der Unentschiedenheit dahinsterven? Wohl haben wir die dringende Aufforderung zur Entscheidung für den Herrn schon jetzt, wo irgend wir seine Stimme hören, und wenn wir zwar seine Wunderheilungen nicht wie jene Pharisäer vor Augen sehen, so stehen uns andere noch größere Zeichen seiner Gotteskraft, seiner Geisteswirkung, seiner Erneuerung der Welt, seiner Umgestaltung der Menschheit, seiner Trost- und Lebenskräfte zu Gebote.

Dagegen ist es ebenso wahr, daß doch im heutigen Zustand der Christenheit noch weit mehr als damals in der Knechtsgestalt des Menschensohnes so manches liegt, was für viele zum Aergerniß werden, sie stoßen und irreführen, und somit ihr Widersprechen gegen das Evangelium zum Theile wenigstens entschuldigen kann. Wir brauchen nicht an die groben Greuel zu denken, die im Namen der Religion verübt worden sind: wie vielerlei Schwachheit und Gebrechen an den Gläubigen, wie viel Lieblosigkeit und Bitterkeit des Zankes zwischen Brüdern statt der Liebe, woran die Welt seine Jünger erkennen soll, wie viel geistlicher Hochmuth statt der Demuth, wie sie den Nachfolgern des demüthigen Meisters geziemt, verdunkelt in

der Kirche Christi die Wirksamkeit seines heiligen Geistes. Wo aber das geschieht, wo die Erkenntniß von der vollen Klarheit und Lieblichkeit des Werkes Christi einem Menschen sich noch nicht ans Herz legen konnte, da reift auch seine Sünde noch nicht zur Lästerung des Geistes.

Stirbt er nun in einem solchen Zustand dahin, was sollen, was dürfen wir von ihm halten? Von einem römischen Fegefeuer soll keine Rede sein. Aus Gnaden werden wir selig, durch den Glauben, nicht durch Abbüßen der Sünden in Qual und Pein. Aber auch eine solche Vertröstung auf das Jenseits, die zum Verschieben von Buße und Bekehrung Anlaß gäbe denen, die jetzt dazu Gelegenheit und Ermahnung empfangen, auch dieses wäre durchaus vom Uebel. Ist es doch nicht im geringsten erwiesen, daß eine Bekehrung zu Gott in einem andern Dasein auch nur leichter wäre als im diesseitigen Leben, wogegen wir wissen und nicht vergessen dürfen, daß alle Verstockung eine selbstverschuldete Erschwerung der Umkehr ist. Wer somit jetzt die lautere Predigt des Worts vernimmt, dem gilt die Ermahnung, auf, daß er nicht sterbe in seinen Sünden, seine Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern; denn vor dem Richterstuhl Christi werden wir empfangen nachdem wir gehandelt haben bei Leibes Leben; darum sollen wir seine Stimme hören, so lange gesagt wird: heute; denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Das aber weiß nur der Herzenskündiger, ob an einen Menschen der Ruf zur Entscheidung, ob an ihn die Einladung zur Gnade Christi äußerlich und innerlich so persönlich und so genügend gekommen sei, daß er in der That keine Entschuldigung habe, wenn er derselben ferne bleibt. Und, daß keiner verdammt wird, an den nicht dieser persönliche Ruf ergangen, das liegt für uns in dem großen und herrlichen Gnadenwort: alle Sünde und Lästerung, die nicht zur Geisteslästerung sich steigert, nicht nur kann, sondern wird den Menschen vergeben werden.

Aber freilich die Kehrseite bildet das strenge Wort des gerechten Gerichtes: wer gegen den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung in Ewigkeit; dem wird es nicht vergeben werden weder in dieser noch in jener Welt. Ist denn Gottes verzeihende Gnade eine begrenzte? wenn der Geisteslästerer sich am Ende doch noch bekehrte, würde er nicht doch noch Vergebung finden? Aber wie? wenn jene Bedingung vielmehr eine unmögliche ist? wenn nicht in Gottes vergebender Gnade, der unendlichen, wenn vielmehr in des endlichen Geistes Fähigkeit sich zu bekehren ein Grenzpunkt eintritt, wo

das Maß voll ist? Es ist ja selbstverständlich, daß keine Bekehrung eintreten kann, wo der heilige Geist und damit die Kraft der Bekehrung zurückgestoßen wird. Nun kann der Mensch in diesem Widerstreben gegen den Geist Gottes lange beharren und vielleicht doch noch davon lassen und sich in die Gnade werfen. Aber er kann auch, sollen wir merken, einen Endpunkt der Verstockung erreichen, wo die Fähigkeit der Umkehr völlig verscherzt ist, und ihm nichts mehr bleibt als Heulen und dazu nicht Zähneklappen, sondern Zähneknirschen. Wer will sagen: nein, so ist es nicht? Wahrlich, unsre Seelenkunde müßte in Bezug auf das, was uns alle Tage vorkommt, viel weiter über alle Räthsel hinaus sein, als sie es ist, um hier ein Nein auszusprechen. Grad für Grad wird das Wasser kälter; ein bestimmter Grad bringt es zum Gefrieren. Grad für Grad erhitzt es sich, bis es sich bei einem bestimmten Höhepunkt in Dampf verwandelt. Ein Tropfen genügt, um ein bis an den Rand gefülltes Gefäß zum Ueberlaufen zu bringen. So auch zeigt uns das Schriftwort, daß eine letzte That der Freiheit die Todesknechtschaft unheilbar macht. Im Text des Markus giebt es eine von gewichtigen Handschriften bezeugte Lesart, die anstatt: er ist schuldig des ewigen Gerichts, geradezu sagt: er ist der ewigen Sünde schuldig. Der Tod, in, welchen diese ewige Sünde stürzt, das ist dann nicht mehr der Tod schlechthin, in den wir von Adam an hineingeboren sind, das ist was die Schrift nennt: der andere Tod. Er wollte den Fluch haben, heißt es nun schließlich, der wird ihm auch kommen; er wollte des Segens nicht, so wird er auch ferne von ihm bleiben.

In Ewigkeit! Oder dürfen wir an dieser Aussage deuteln? geht es an, die Worte, die bei Luther in dieser und in jener Welt heißen, nach dem Urtext weder in diesem noch in dem künftigen Aeon, diese Worte in einem begrenzten Sinn zu verstehen? Ich kann das nicht für erlaubt ansehen. Wir stehen hier freilich vor dem furchtbaren Ernste der Ewigkeit, und beugen uns davor, ohne ihren Gedanken ausdenken zu können.

Das aber vermögen wir doch selbst am Rande dieses Abgrunds zu erkennen, wie sogar nach seiner furchtbaren Seite das Wort, von dem wir reden, geeignet ist, uns die Wege Gottes ins Licht zu stellen. Kein Mensch wird verdammt, als wer zum Geisteslästerer geworden ist; müssen wir nicht gestehen, daß dieses Urtheil nichts als die lauterste Gerechtigkeit ist? Es gehört zum Schwersten beim Gedanken an die Ewigkeit, denken zu müssen, daß eines begnadigten Menschen nächste Blutsverwandte unter denen sein können, die verloren gehen. Müßte das nicht der Seligen Seligkeit stören?

oder soll sich die Seligkeit mit Herzlosigkeit verbinden? weder das eine noch das andere.

Wohl sind die Bande des Bluts natürlich heilige Bande, von Gottes Gesetz geschützt, von Christo als heilig anerkannt. Aber das ist doch eine Uebertreibung, die wir den Chinesen lassen, zu meinen, diese menschliche Pietät sei die letzte und höchste aller Pflichten. Nicht nur Brutus opferte dem Wohl des Staates die eigenen Söhne; nicht nur die Söhne Levi kannten im Dienste des Herrn weder Vater noch Mutter, weder Bruder noch Sohn; sondern höher noch lautet der Anspruch auf alle Herzen, den Jesus Christus erhebt: wer Vater oder Mutter, wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth. Wir wissen, daß wer Christum wahrhaftig liebt, durch ihn die zarteste und heiligste Liebe auch zu seinen Nächsten gewinnt; und soweit ein Christ darin durch solche, die dem Evangelium ferne stehen, beschämt werden mag, ist er eben in seinem Christenthum noch zurückgeblieben. Wenn aber diese Nächsten auf solchen Wegen gehen, darauf sie zuletzt zu trotzigem, verhärteten Geisteslästerern werden, das heißt zu Menschen, an, welche der Vater, Sohn und Geist sein ganzes Liebeswerk gewendet hat und umsonst gewendet: wie müssen solche Menschen aussehen? ist das schrecklichste grinsend verzerrte Gesicht, ist die furchtbarste Verwüstung der Verwesung, wodurch unsre Nächsten uns zum Greuel würden, nicht immer noch ein schwaches Bild von dem Zustand eines Geistes, in, welchem die Sünde zur Vollendung gereift ist? Muß das nicht die Seligen von ihnen ablösen? und ist die Liebe des lebendigen Gottes nicht so unendlich reich, daß sie dieselben zum Ersatz für das Verlorne mit unausschöpflicher Freudenfülle begnadiget?

Immerhin ja, es schwindelt uns am Rande der Ewigkeit. Aber das Wort nach Ezechiel, welches Roos an die Spitze seiner Abhandlung stellt: Gott will nicht, daß das Herz der Gerechten fälschlich betrübet werde, das Er nicht betrübet hat, dieses Wort kann uns doch zum Ausdruck dessen dienen, was der Ausspruch Christi von der Lästerung des Geistes richtig verstanden von Gnade und Trost in sich enthält. Wer sich selbst angefochten findet, der lasse sich sein Gewissen strafen über alles, was es ihm vorhält und suche nicht Hilfe in falscher Beschwichtigung; der lasse sich aber auch die Gnade unsers großen und barmherzigen Gottes nicht verengern und den Zutritt zu dieser Gnade nicht verkümmern durch Beängstigungen, die nur auf unkla-

ren Meinungen beruhen; der verschmähe nicht die Hilfe, die in einer gründlicheren Erkenntniß des göttlichen Wortes ihm geboten wird.

Wer aber berufen ist, andern beizustehen, die durch schwere Bekümmernisse gefoltert werden, ob sie nicht die Sünde wider den heiligen Geist begangen haben, der bedarf ja freilich sehr eines besonnenen Geistes und vor allem einer sorgfältigen und gewissenhaften Unterscheidung. Gemüthskrankheit und Gewissensangst sind nicht immer leicht aus einander zu halten. Bei jener darf nicht Oel ins Feuer gegossen werden; bei dieser gilt es, den glimmenden Docht nicht mit allzureichlichem Oel des Trostes zu übergießen und dadurch auszulöschen.

„Wer sich noch ängstet, er habe die Sünde wider den heiligen Geist begangen, der zeigt gerade durch sein Aengsten, daß er sie nicht begangen,“ das wird zuweilen als Regel aufgestellt; nicht ohne Wahrheit, obwohl nicht völlig genügend. Ja, wer sich ängstet, und weiß doch nicht recht, wie und wann und wo, dem ist zu sagen, daß diese Sünde, nämlich nicht unbestimmt nur die Sünde wider den heiligen Geist, sondern die Lästerung desselben am allerwenigsten unwissender Weise begangen wird. Aber auch das Lästern kann sich eine geängstete Seele grundloser Weise zum Vorwurf machen. Eine leichtsinnige einmal entfahrene Redensart ist noch nicht, was der Herr unter Lästerung des heiligen Geistes versteht. Selbst wenn der Geist dabei genannt worden wäre, so wäre es doch nicht eigentlich der Geist in seiner Wahrheit gewesen, sondern der Geist in der Redensart, gegen, welchen die Rede ergangen wäre. Das ist durchaus nichts Gutes, das ist ein strafbarer Leichtsinn, das Heiligste zur leeren Redensart zu machen; es würde weiter reißen jeden, der nicht von diesem Weg umkehrte. Aber es war doch nicht eine gehässige und höhnische Lästerung aus stetigem feindlichem Herzensgrund mit ganzem Vorbedacht gegen den Geist ausgestoßen. Bekennt du aber, daß dir oft wahrhaft gotteslästerliche Gedanken in deinem Herzen aufsteigen, aber du darfst doch sagen, daß es wider deinen Willen, vielmehr zu deiner großen Betrübnis geschehe, so darf ich dir antworten: wer sich also kränkt und bemüht, wer nach Gnade und Befreiung hungert und dürstet, der ist nicht in dem Zustand, aus, welchem die unheilbare Lästerung des Geistes entspringt.

Mit alle dem aber soll nichts gesagt sein, das die sorglose Meinung bestärke: nein, von der Geisteslästerung bin ich weit entfernt. Kein Sünder, der in irgend einer Sünde mit Wissen beharrt, ist ferne davon. Je heller ihm das

Licht der göttlichen Gnade leuchtet, ihm seine Sünde zeigt und den Erlöser von der Sünde, desto mehr muß es seinen Widerwillen, wenn er nicht vom Bösen lassen will, zur Verhärtung reizen. Und dann kann endlich ein Aengsten ausbrechen, das nicht mehr ein Kennzeichen der Rettung ist; ein Aengsten nämlich, das in der Verzweiflung des Unglaubens die Hoffnung auf Gnade völlig wegwirft.

Davor soll sich jeder zu rechter Zeit warnen lassen, bevor es zu spät ist. Was aber den Ernst des Wortes Christi betrifft, so habe ich darüber nichts mehr zu sagen als nur das Eine: wenn manche sich in ihrem Urtheil über das, was Gottes und Christi würdig sei, von der Idee leiten lassen, die sie sich von Gott und Christo gebildet haben; so stehen wir in Wahrheit nicht vor der Idee, die wir uns machen, sondern vor dem lebendigen Gotte selber; und nicht in unsrer Idee von Christus, sondern im wirklichen Christus, in dem, was Er war und ist und sein wird, ruht unser Heil. Wie Er sich selbst bezeugt, dem laßt uns vertrauen. Im Gehorsam des Glaubens steht unsre Freiheit.

## Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

-----  
Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,  
**BIC:** GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723  
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,  
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89  
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen  
Im Kreuzgewann 4  
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: [webmaster@glaubensstimme.de](mailto:webmaster@glaubensstimme.de). Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.



# Endnoten

## Anmerkungen

[←1]

gemeint sind die Vorträge „Das Recht des Zweifels und die Ueberwindung des Zweifels“, von Wolfgang Friedrich Geß, die ebenfalls in der Lesekammer erscheinen werden.

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
I. Der Zorn Gottes.	2
II. Die Erbsünde.	22
III. Die Sünde, die nicht verziehen wird.	43
Quellen:	70
Endnoten	72
Anmerkungen	73